

LISZT

DAS MAGAZIN DER HOCHSCHULE



Can Çakmur fand in der Coronakrise auch neue Inspiration

COVID 19

Ambivalente
Zwangspause:

COVID 19

Klarheit im Kopf:

Zuversicht durch Musik: Julia Raasch spielte

COVID 19

Klarheit im Kopf:

COVID 19

Digitale Ekstase:

COVID 19

Wie Daniel Gracz die Wochen des physischen Abstands erlebte

Total surreal:

Julia Gromball schaute Gemüseplänzchen beim Wachsen zu
in der Reihe „Pandemieorgler“



Achtung!

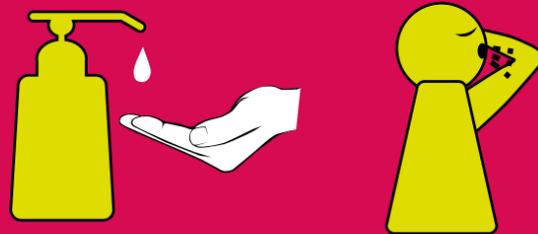
1. Abstand halten!



2. Mund-Nasenschutz tragen!



3. Hygieneetikette beachten!



Danke!

Liebe Leserinnen und Leser,

wie schön wäre es, wenn ich dieses Vorwort mit „Es war einmal...“ eröffnen könnte. Denn das war die Ursprungsidee gewesen: Nach der Wiederkehr normaler Verhältnisse zurückzublicken auf den Ausnahmezustand in der ersten Jahreshälfte 2020. Das hat sich nun als vorschnelles „Wishful Thinking“ erwiesen.

Weder ist bei uns im Land die von manchen befürchtete ganz große Katastrophe eingetreten, noch hat uns ein alles entscheidender medizinischer Forschungserfolg das große Aufatmen beschert. Stattdessen haben wir uns an die erstaunlichsten Veränderungen unseres Alltags gewöhnt. Und haben aufgehört, an irgendwelche zeitliche Prognosen zu glauben.

Unser Heft ist also keine Retrospektive geworden, sondern eine Momentaufnahme jener Zeit, wo das angefangen hat, was anzufangen wohl noch nicht aufgehört hat. Es waren die Tage und Wochen, wo die Menschen unserer Hochschule in kürzester Frist auf Herausforderungen in Beruf und Privatleben reagieren mussten, die auch in den abenteuerlichsten Sylvester-Voraussagen nicht vorgekommen waren.

Was wir erlebt haben, wie wir das Pandemie-Schicksal angepackt haben, davon handeln die hier gesammelten Erlebnisberichte. Ganz bewusst haben wir die Mitwirkenden gebeten, aus ihrer ganz persönlichen Perspektive zu berichten und Emotionen nicht zu scheuen. Wenn jemals, dann galt und gilt hier der alte Satz: Das Persönliche ist auch das Allgemein-Politische.

Umfassend zu bilanzieren, was wir von Corona gelernt haben, dafür ist es sicher zu früh. Aber soviel steht doch fest: Die Hochschule hat sich tapfer geschlagen. Ihre Lehrenden und Lernenden mobilisierten erstaunliche Antworten aufs Unvermeidliche.

Und die Verwaltung hatte ihre große Stunde: Sie hat es mit Pflichtbewusstsein, Erfindungsreichtum und unermüdlichem zeitlichen Einsatz geschafft, dass das Leben der HfM weiterging – natürlich nicht 1:1 wie zuvor, aber auf erstaunlich hohem Niveau und sogar mit Optimismus.

Allen im Haus gilt mein herzlichster Dank!

Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Christoph Stölzl'.

Christoph Stölzl
Präsident der Hochschule
für Musik FRANZ LISZT Weimar



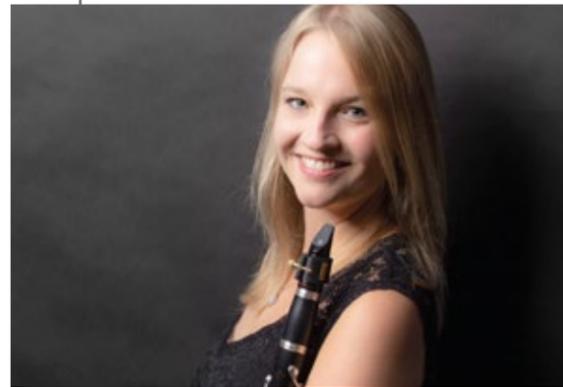
Inhalt

- 6 Klarheit im Kopf**
Klavierstudent Can Çakmur fand in der Coronakrise auch neue Inspiration
- 8 Ambivalente Zwangspause**
Flötenprofessorin Anna Garzuly-Wahlgren über ihre Erfahrungen mit digitalem Unterricht
- 10 Übe-Ecke mit Ruhezeiten**
Klarinettenstudentin Charlotte Skill arrangierte sich schnell mit den Corona-Beschränkungen
- 12 Kreative Unruhe**
Dirigierprofessor Ekhart Wycik resümiert die ersten Wochen des Corona-Lockdowns
- 14 Wiederkehr der Postkarte**
Kirchenmusikstudent Cornelius Hofmann erlebte das Osterfest mit gemischten Gefühlen
- 16 Die Entdeckung der Langsamkeit**
Für Pianistin Cora Irsen ist die Pandemie auch der Impuls für ein Umdenken
- 18 Digitale Ekstase**
Wie Schulmusikstudent Daniel Gracz die Wochen des physischen Abstands erlebte
- 20 Praktikable Strukturen**
Amelie Bräumer über einen neuen Hochschul-Teamgeist
- 22 Intensive Familienzeit**
Violinprofessor Dr. Friedemann Eichhorn über sein Leben in den der Coronakrise
- 24 Ungewöhnlicher Dies Academicus**
Zum 148. Hochschulgeburtstag spielten Bläserinnen und Bläser aus den Fenstern des Fürstenhauses
- 26 Gesang im Split Screen**
Chorleitungsprofessor Juan Garcia hat für seine Studierenden Überstunden gemacht
- 28 Ungewisse Zukunft**
Klavierstudentin Dina Ivanova empfand die ersten Monate mit dem Coronavirus als „beängstigend“

- 8 Anna Garzuly-Wahlgren**
berichtet vom Flötenunterricht per Video und ihrem Leben im Lockdown



- 10 Charlotte Skill**
nutzte die Absage von Probespielen und Konzerten für das Einstudieren neuer Werke



- 12 Ekhart Wycik**
wirft einen kritischen Blick auf Wochen voller Videokonferenzen



- 30 Mit sich selbst in Klausur**
Hornprofessor Jörg Brückner erlebte die Coronakrise auch als „geschenkte Zeit“

- 32 Total surreal**
Gesangsstudentin Julia Gromball schaute Gemüseplänzchen beim Wachsen zu

- 34 Leerer Kalender**
Dirigierstudent Martijn Dendievel pendelte zwischen Frustration und Freiräumen

- 38 Besseres Zuhören**
Prof. Gero Schmidt-Oberländer spielte in der Krise mehr klassisches als schulpraktisches Klavier

- 40 Fliegen auf Sicht**
ASA-Leiter Dr. Jens Ewen wurde auf einer USA-Reise in den Krisenstab der HfM berufen

- 44 Zuversicht durch Musik**
Kirchenmusikstudentin Julia Raasch spielte in der Reihe „Pandemie-orgler – Organisten auf Abwegen“

- 46 Pandemie als Fermate**
Hochschulfahrer Michael Kratzer sinniert über das virologische Entsetzen

- 48 Uneretzlicher Präsenzunterricht**
Prof. Dr. Tiago de Oliveira Pinto über Online-Lehre im Fach Musikwissenschaft

- 50 Atemlos im Archiv**
Dr. Maria Stolarzewicz berichtet von den Widrigkeiten musikwissenschaftlicher Arbeit in Zeiten der Pandemie

- 52 Hinter Plexiglas**
StuRa-Vorsitzender Tim Model erzählt von Gremienarbeit im Krisenmodus

- 30 Jörg Brückner**
nutzte die Coronakrise als Zeit zum Üben und zur Selbstreflektion



- 50 Maria Stolarzewicz**
entdeckte die Möglichkeiten der intensiven Internetrecherche



- 52 Tim Model**
schildert die anspruchsvolle Arbeit im StuRa und im Krisenstab der HfM





Klarheit im Kopf

Klavierstudent Can Çakmur fand in der Coronakrise auch neue Inspiration

Angesichts der globalen Katastrophe, die sich entfaltet hat, wagt man es kaum, über die klassische Musikwelt zu sprechen. Jedoch wirkt sich diese Pandemie auf ein Gebiet wie die klassische Musik, die von ständigen Aufführungen lebt, fatal aus. Wie bei vielen anderen Musikerinnen und Musikern wurden auch meine Konzerte seit März alle abgesagt oder auf ein unbestimmtes Datum verschoben. Diese plötzliche Änderung in meinem Leben war drastisch. Wenn keine Termine drängen, muss man andere, innerliche Motivationen finden. Das war durchaus erfrischend: Ich fing an mich zu befragen, was mir wirklich wichtig ist. Allein der Gedanke ohne ein bestimmtes Ziel üben zu dürfen war sehr inspirierend.

Nun hatte ich die Chance, an den musikalischen und täglichen Aspekten, die mir bisher gefehlt haben, zu arbeiten: eine Routine zu entwickeln, weniger auf das Handy zu schauen, Sport zu machen, viel vom Blatt zu spielen und Musik zu analysieren, über die musikalischen Interpretationen zu recherchieren usw. So verging ein Tag nach dem anderen – und selbst all die Monate eigentlich viel schneller als ich mir vorgestellt hatte. Ich denke diese Erfahrung hat meine Lebensanschauung deutlich beeinflusst und mir geholfen, mich selbst etwas besser kennenzulernen.

Das Leben zwang mich in den letzten paar Jahren zu einer sehr schnellen Lebensweise. Es ging von einer Beschäftigung zur anderen. Sich bis an seine Grenzen anzustrengen bringt selbstverständlich schöpferische Kräfte hervor, raubt einem aber auch die erforderliche Ruhe für Inspiration. Musikalisch und menschlich war mir bewusst, dass es einiges gab, worüber ich gerne intensiver arbeiten wollte. Solche Umstellungen brauchen Zeit und vor allem Klarheit im Kopf. Genau das fehlte aber in meinem Lebensstil.

Auf der Bühne zu stehen ist eine überragende Verantwortung, und zwar nicht nur gegenüber dem Publikum, sondern auch gegenüber den Organisatoren, die in den Musiker all ihr Vertrauen legen – und nicht zuletzt auch gegenüber der Musik. Im Schatten dieser Verantwortung kommt ein einziger Gedanke in den Sinn: das Beste zu leisten, was man an diesem Punkt leisten kann. Die Arbeit dient allein diesem Ziel. Während man dadurch in professioneller Hinsicht wächst, werden aber Zweifel und Unsicherheiten auch ausgeprägter, gerade weil man die Bühnensituation so nahe erlebt.

Genau da begann die Zeit, wo die Pandemie nach Europa kam und uns alle zuhause einsperrte. Diese Zeit wollte ich für den Versuch nutzen, diese zweifache Frage (die menschliche und die musikalische) für mich zu beantworten. Es wurde mir schnell klar, dass die Lösung weniger im Instrumentalen als im Philosophischen zu finden war. Denn das Bühnenerlebnis wird oft einseitig empfunden: Man versucht, einen vorgegebenen musikalischen Text so akkurat wie möglich wiederzugeben.

„Diese plötzliche Änderung in meinem Leben war drastisch“

Die Recherche, die ich dann in dieser Zeit unternahm, ging dementsprechend darum, inwiefern eine musikalische Wiedergabe objektiv beurteilt werden kann und inwiefern die allgemeine Aufführungspraxis unsere Entscheidungen bestimmt. Diese Befreiung von meinem bisherigen Ansatz ist kein leichter Prozess und wird wahrscheinlich Arbeit für das ganze Leben bedeuten.

Die mechanische Vollkommenheit, die das heutige Konzertleben verlangt, benötigt eine ungeheuer präzise Herangehensweise an die Musik. Wir lernen nicht die Musik, sondern vor allem die Noten. Auch wenn das eine polierte Spielweise erlaubt, bleibt die wahre Freiheit beim Musizieren ein Geheimnis. Da es in der Coronakrise auf einmal die Zeit gab zu experimentieren, habe ich versucht, den Lernprozess einmal ganz anders zu gestalten.

Die Vollkommenheit war in dieser Zeit nicht mein Ziel, sondern die Musikkunst in ihrer Sprache zu begreifen und nicht nur sozusagen die Aussprache, sondern die Grammatik selbst zu lernen. Nur dann spielt der Musiker den angegebenen Text nicht mehr nach und fühlt sich imstande die Komposition wirklich zum Leben zu erwecken. Im Großen und Ganzen sind diese Coronazeiten eine Selbstentdeckungsperiode geworden und ich kann nur hoffen, dass ich aus diesen außergewöhnlichen Monaten etwas lernen konnte.

Can Çakmur



Ambivalente

Flötenprofessorin
über ihre Erfahrungen mit

Im Sommersemester war alles anders. Mit dem Corona-Ausbruch hagelte es plötzlich Absagen – Konzerte, Meisterkurse, viele lang geplante schöne Projekte waren dahin. Nach dem ersten Schock fühlte ich aber Erleichterung. Nach Jahrzehnten voller Stress des Profimusikerlebens, im Doppelpack mit meinem Mann, war eine plötzliche Zwangspause da. Wir saßen mit unseren drei Kindern gemeinsam im Lockdown. Ein Glück, feste Stellen zu haben in dieser Zeit, was vielen unserer freischaffenden Kollegen leider nicht vergönnt ist.

Nach dem Corona-Lockdown unterrichtete ich zunächst online, seit dem 4. Mai in Weimar auch endlich wieder in Präsenz. Allerdings leider noch nicht alle Studierenden, da einige noch in ihren Heimatländern „stecken geblieben“ sind. Zugriff auf das Internet zu haben war in dieser Zeit ein Segen! Man konnte vieles klar erfassen, um gut arbeiten zu können, auch Gespräche führen, um neue Ziele anzugehen, zu motivieren. Es war eine tolle Brücke um im Kontakt bleiben zu können.

Das Klangerlebnis per Video ist natürlich ernüchternd, ich vermisse besonders die Entfaltung des Klanges im Raum. Was die Flöte angeht: Die Mikrofone mögen uns nicht und übersteuern gerne. Die ersten Unterrichtsstunden waren daher frustrierend oder streckenweise urkomisch. Wir haben uns jede Woche per Video gesehen und mir wurden auch regelmäßig Aufnahmen zugeschickt. Das hat viel Eigenverantwortung und Disziplin erfordert. Meine Studierenden waren Gott sei Dank alle in Sicherheit, und ich warte jetzt sehnsüchtig darauf, dass sie zurückkehren können.

„Die ersten Unterrichtsstunden
waren daher frustrierend oder
streckenweise urkomisch“

Zwangspause

Anna Garzuly-Wahlgren
digitalem Unterricht

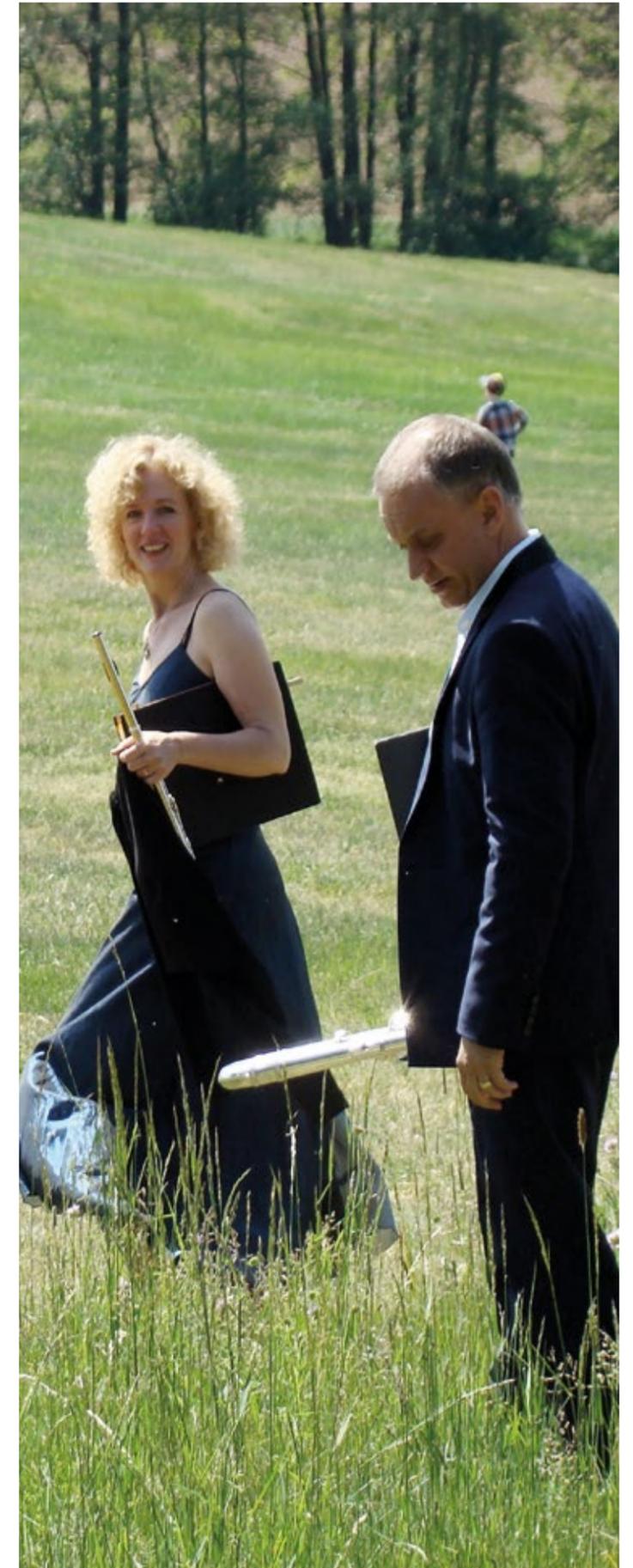
Ich unterrichte neben Flöte in Weimar auch Kammermusik an der Hochschule für Musik und Theater in Leipzig. Da war leider der Unterricht per Video überhaupt nicht möglich, denn die Ensemble-Mitglieder leben oft über die ganze Welt verstreut – und gleichzeitig mehrere Mikrofone zu schalten übersteigt unsere Möglichkeiten. Ich war sehr froh, als ab dem 2. Juni der Präsenzunterricht in Leipzig auch mit den Kammermusik-Gruppen wieder losging. Leipzig hatte mehr Coronafälle als Weimar, daher waren wir dort einen Monat später dran.

Das Leben im Lockdown war letztendlich weniger entspannt als zunächst gedacht. Homeschooling braucht seine Zeit, drei pubertierende Kinder, Hund und Katze ebenfalls, zudem ergab sich viel Arbeit am Computer. Ich habe trotzdem viele meiner liegegebliebenen Pläne anpacken können und bin für vieles dankbar. Für die geschenkte Zeit mit der Familie, für den wunderschönen Frühling, den wir Tag für Tag bewusst erlebt haben und vieles mehr.

Ich sehne mich mittlerweile sehr nach lebendigem Musikmachen, nach Konzerten und Begegnungen. Es war mir deshalb eine besondere Freude, Ende Mai endlich wieder mit meinem Flötenquintett Quintessenz proben zu können und unser erstes Nach-Corona-Konzert unter freiem Himmel spielen zu dürfen.

Die Zwangspause beflügelt auch die kreativen Kräfte, überall sprießen neue Ideen. Dabei ist auch ein gewachsenes Bewusstsein da, um mehr achtzugeben auf den Moment, auf uns selbst und auf andere.

Prof. Anna Garzuly-Wahlgren



Prof. Anna Garzuly-Wahlgren



Übe-Ecke mit Ruhezeiten

Klarinettenstudentin Charlotte Skill arrangierte sich schnell mit den Corona-Beschränkungen

Anfang März war für mich noch unvorstellbar, was einen Monat später Realität wurde. Zu dem Zeitpunkt hätte ich auch nicht erwartet, dass ich darüber berichten würde, welche Auswirkungen die Corona-Beschränkungen auf mich haben werden. Es begann mit der Absage von Probespielen und Konzerten. Mitte März 2020 hätte ich eigentlich spannende Programme als Aushilfe mit der Staatskapelle Weimar und den Thüringer Symphonikern Rudolstadt spielen sollen. Nach der Absage war die Enttäuschung natürlich groß, da ich mich sehr auf die Konzerte gefreut hatte und die eingeplante Gage zum größten Teil ausblieb. Kurz darauf wurden die bald anstehenden studentischen Projekte sowie Abschlussprüfungen meiner Kommilitonen abgesagt, die Hochschule geschlossen und das Sommersemester um einen Monat verschoben.

Die Zeit seit der Einführung der Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus habe ich mit meinem Partner in unserer gemeinsamen Wohnung in Weimar verbracht. Mein Alltag bestand aus Üben, Sporttreiben und langen Sparziergängen in und rund um Weimar. Obwohl es mit der Klarinette im Vergleich zu anderen Instrumenten sehr unkompliziert ist, zu Hause zu üben, musste ich mich zunächst mit dem Gedanken anfreunden. Nachdem ich mir eine Übe-Ecke in unserem Wohnzimmer eingerichtet hatte, konnte ich mich aber

relativ schnell mit den Gegebenheiten arrangieren und teilte mir die meisten Tage mit zwei Übe-Einheiten unter Berücksichtigung der Ruhezeiten ein. Ich bin sehr dankbar, dass unsere Nachbarn sehr tolerant und freundlich sind und sich nie beschwerten, wenn bei uns geübt wird, obwohl Finger- und Tonleiter-Etüden oder der Versuch, die Doppelzungen-Technik zu verbessern, auf Dauer sicherlich nicht die angenehmsten Hörproben sind.

Eine positive Auswirkung der Corona-Beschränkungen war für mich, Zeit zu haben, an „nicht-Probespiel-relevanter“ Literatur zu arbeiten und neue Werke kennenzulernen. Außerdem hatte ich großes Glück, gemeinsam mit meinem Partner Musik machen und kleinere Projekte umsetzen zu können, da er die neue verfügbare Zeit nutzen konnte, um sich mit Aufnahme- und Videotechnik auseinanderzusetzen. Trotzdem fehlt mir das Spielen im Orchester und das gemeinsame Musizieren im Ensemble mit Freunden und Kommilitonen sehr und ist nicht ersetzbar. Zusätzlich belastet mich auch die Ungewissheit, wann wieder Probespiele stattfinden können und wie gut die deutsche Orchesterlandschaft die Auswirkungen der Pandemie verkraftet. Damit verknüpft ist die Sorge, welche berufliche Zukunft man nach Corona hat und ob die Chancen, eine Orchesterstelle zu bekommen, perspektivisch noch geringer werden.



Charlotte und Wolfgang Skill

„Ich möchte diese kleinen Auszeiten auch in meinem zukünftigen Alltag nach Corona beibehalten“

Privat trafen mich die Einschränkungen insofern, dass der geplante Skiurlaub sowie verschiedene Familienfeiern und Feste abgesagt wurden. Wie die meisten habe ich das erste Mal Ostern nicht im Kreis meiner Familie verbringen können, aber durch Skype- und Zoomkonferenzen waren die Kontaktbeschränkungen erträglicher. Im Vergleich zu vielen anderen kann ich mich sehr glücklich schätzen, weil ich die Zeit mit tollen Menschen an meiner Seite verbracht habe, finanziell keine großen Sorgen hatte, da ich durch meine Eltern und das Deutschlandstipendium abgesichert bin und meine Familie, Freunde und ich selbst bis heute gesund geblieben sind.

Wichtig und hilfreich war es für mich auch, in Kontakt mit den anderen Studierendenvertretern zu bleiben. Wir hatten im April nahezu wöchentlich eine studentische Konzilsitzung in Form einer

Skypekonferenz. Für die Transparenz und den guten Informationsfluss durch den StuRa sowie die Arbeit des Krisenstabs der Weimarer Musikhochschule und dessen Umgang mit den Beschränkungen bin ich sehr dankbar. Meiner Meinung nach wurde eine gute Lösung gefunden, um den Einzelunterricht und die Raumnutzung der Hochschule wieder zu ermöglichen.

Rückblickend empfinde ich die Entschleunigung, die die Corona-Maßnahmen für mich mit sich brachten, als sehr positiv, da ich Zeit hatte, den Fokus auf mich selbst zu legen und Dinge zu tun, die ich ansonsten nur schwer in meinem Alltag einbringen konnte, wie Radtouren durchs Weimarer Land oder tägliche Yoga-Einheiten. Perspektivisch möchte ich diese kleinen Auszeiten auch in meinem zukünftigen Alltag nach Corona beibehalten. Ich denke, dass ich mich auch auf meinem Instrument weiterentwickeln konnte und freue mich sehr auf die Zeit, wenn Konzerte und Probespiele wieder möglich sein werden.

Charlotte Skill

Kreative Unruhe

Dirigierprofessor Ekhart Wycik resümiert die ersten Wochen des Corona-Lockdowns

Im März kam der Lockdown. Am Freitag dem Dreizehnten kam die Ankündigung, mit dem öffentlichen Leben würde auch die Hochschule komplett heruntergefahren. Was es bisher noch nie gab: alles geschlossen. Keine Überäume, keine Unterrichtsräume, kein Raum fürs Selbststudium mehr. Und zwar bereits ab dem Montag darauf. Reflexartig brachte ich Stapel von Partituren, Fachbüchern und meine Taktstöcke ins häusliche Arbeitszimmer. Man wusste ja nicht, was uns erwartete ... Unsicherheit. Und viele, viele Fragezeichen. Bloß handlungsfähig bleiben!

„Lockdown“ – ein doppelt negativer Pleonasmus. Für viele eine Zeit des Erstarrens, der Lähmung. Dass man es gesellschaftlich als Staatsbürger*in akzeptierte, half nicht gegen die drohende Inaktivität, die uns alle herunterzog. Bald kamen von überallher wohlmeinende Ratschläge, wie die Zeit des Leerlaufs sinnvoll genutzt werden könne. Leerlauf? Für die Kolleg*innen und Studierenden unsres Instituts für Dirigieren und Opernkorrepitition war die Zeit des Lockdowns das genaue Gegenteil: eine Zeit hektischer Betriebsamkeit, drängender Fragen, kreativer Unruhe.

Die Verzweiflung der Studierenden, deren lang vorbereitete Konzerte eines nach dem anderen abgesagt wurden: das erste öffentliche Dirigat, das Debüt an großem Haus, die sehnsüchtig erwartete Masterclass, der anstehende Studienabschluss. Monate der Arbeit, Disziplin, Konzentration, Hingabe wurden einfach neutralisiert und unbarmherzig weggewischt. Es wurde doppelt quälend, weil der Tsunami der pandemiebedingten Absagen sehenden Auges auf uns alle zurollte. Alles gestrichen – erst für zwei Wochen, dann für zwei Monate, dann bis zum Sommer. Der persönliche Kalender übersät mit doppelt Durchgestrichenem, „abgesagt“.

Stunden, Tage und Nächte der hektischen Betriebsamkeit. Wie geht das denn, digitales Vernetzen, Unterrichten per Video? Hierfür gab's keine Erfahrungen, keine Blaupause, keine Regeln. „Wilder Westen“ bei neuen Unterrichtsformaten. Nach einer Woche hosteten mein Kollege Prof. Nicolás Pasquet und ich die ersten Video-Plattformen für unsre Klasse: Vernetzung, Mutmachen, Zusammenhalt. Eine Woche später starteten wir mit den ersten Anläufen, online zu unterrichten. Fachtermini wie Auftakt, Impuls, Verwurzelung traten jetzt notgedrungen in den Hintergrund. Im Fokus standen plötzlich Begriffe wie Latenz, Ton- und Bildsynchronisation, Datenschutzrichtlinien. Mehr als einmal gab es einen Abbruch des Unterrichts, voller Frustration. Natürlich wurde weiterprobiert, sich aufgerappelt, die musikerferne Primitivität des Formates umgangen durch Ideen, Kreativität, ein permanentes „Trotzdem“.

Nach schüchternen Anfängen explodierten die wöchentlichen Videokonferenzen allerorten: Online-Plenum sinfonisch, Online-Ple-

num Oper. Und die Formate wurden per Einladung Externer nach draußen exportiert: Online-Alumni-Treffen Lehrezertifikat (Netzwerk Musikhochschulen), Online-Konferenzen AG Deutscher Dirigierlehrer als Austausch- und Ideenbörsen und Kreativ-Brutkästen. Anfang April dann eine Online-Plattform der sechs Dirigierprofessoren aus Zürich, Manchester, Oslo und Weimar mit deren Studierenden als Gast. Und das Bewusstsein, dass die Krise auch eine Chance bot: So viel Austausch so dicht nacheinander war nie.

Aus den anfänglich als Notfall-Sofortmaßnahme aufgebauten Online-Podien erwuchs dann Online-Einzelunterricht – eigentlich eine Absurdität. Denn das, worum es beim Dirigieren geht, ist der direkte, nonverbale Kontakt mit anderen Menschen, und das ist in der reduzierten gegenseitigen Wahrnehmung über den Video-Bildschirm nur in unangenehm beschränkter Form möglich. Hier zeigte sich der Wert des „stummen Unterrichtens“ – das jedoch durch die beiderseitige Imagination von spielendem Orchester und steuernder Dirigent*in ein Höchstmaß an Konzentration auf beiden Seiten erforderte.

Die Videokonferenzen brachten trotz der als fehlend empfundenen physischen Nähe eine neue Art der Intimität. Nicht nur durch die Wohnzimmereinrichtung der Privaträume, durchs Bild huschende Katzen und gefühlt steinzeitliche Übertragungsraten in ländlichen Heimatwohnorten, sondern auch durch das Bewusstsein, wie fragil all das war, worin wir es uns eingerichtet hatten. Am 30. April 2020 eröffnete Institutsdirektor Prof. Ulrich Vogel das prekäre Sommersemester – aber nicht so wie sonst. Diesmal war alles anders. Ein kommunikativer, aber auch beklemmender Moment, von zuhause aus mit allen Studierenden, Dozent*innen und Professor*innen des Instituts für Dirigieren und Opernkorrepitition in Gestalt von 42 daumennagelgroßen Bildchen versammelt zu sein. Bis heute werde ich die Frage nicht los: Wird das künftig so sein müssen? Was können wir dafür tun, dass dies nicht zur Regel wird?

Robert Schumann sang mit Heinrich Heine vom „wunderschönen Monat Mai“. Er hätte sich wohl nicht träumen lassen, wie Lehrende und Studierende unsrer Hochschule gerade diesen Mai 2020 empfunden haben: Wie sehr hatten wir den persönlichen Kontakt vermisst. Wie weh tat es, nicht zu wissen, wann es wieder Konzerte, Operaufführungen, Kammermusik geben wird. Einen Vorgesmack auf diese elektrisierende Kraft der Musik im persönlichen Miteinander zeigte sich beim Wiederbeginn des Präsenzunterrichtes. Jeden Tag war es aufs Neue ein Fest, wieder in richtige Augen zu blicken, eine lebendige Persönlichkeit zu spüren. Jetzt wurde rückwirkend noch bewusster, wie groß die Beeinträchtigungen durch die Beschränkungen auf die Digitalformate waren, welcher Verlust das fehlende Miteinander in der Isolation gewesen war.

Prof. Ekhart Wycik



Videokonferenz mit den Dirigenten Nicolás Pasquet, Ekhart Wycik, Ole Kristian Ruud, Johannes Schläfli, Clark Rundell und Mark Heron



Wiederkehr der Postkarte

Kirchenmusikstudent Cornelius Hofmann erlebte das Osterfest mit gemischten Gefühlen

Als Studierender der Kirchenmusik ist man es gewohnt, zum Üben allein in einer leeren Kirche Orgel zu spielen. Doch eine so lange Zeit immer für sich allein spielen zu müssen, noch dazu zu Ostern, machte mich schon etwas traurig. Dabei hatte ich das Glück überhaupt üben zu können, noch dazu auf verschiedenen Instrumenten. Anfang März 2020, gerade noch vor den Corona-Beschränkungen, war ich nach Pößneck gezogen. Hier habe ich eine Stelle als Regionalkantor und bin für die Musik in 36 Kirchen verantwortlich.

Viele der Orgeln in den Dorfkirchen sind historisch und teils liebevoll restauriert, aber auch ohne Corona meist in einem Dornröschenschlaf. Jetzt hatte ich Zeit und Gelegenheit diese Instrumente beim Üben kennenzulernen. Doch nicht nur ich hatte etwas davon: Die Sängerinnen und Sänger meines Chores und die Gemeinde bekamen via Mail oder Messenger kleine Videos davon nach Hause geschickt, und so musste Ostern doch nicht ohne (Orgel-)Musik bleiben.

Durch geöffnete Türen und Fenster waren die Orgelklänge auch vor der Kirche gut hörbar und erfreuten so manchen Einwohner, der (mit ausreichend Abstand) in der Schlange vor dem benachbarten Lokal stand, um sich Thüringer Klöße mit nach Hause zu nehmen. Doch werde ich bald wieder mit meinem Chor zusammen musizieren können? Könnte eine Chorprobe unter Einhaltung von Hygieneregeln funktionieren? Singen mit Maske – für mich nur schwer vorstellbar.

Inzwischen sind Chorproben mit Mindestabstand in großen Räumen wieder möglich, doch wenn im Winter die Kirchen dafür zu kalt werden, stehen wir vor neuen Herausforderungen.

Schade finde ich es, dass für Mai geplante musikalische Gottesdienste mit befreundeten Kommiliton*innen der Hochschule ausfallen mussten, da bereits viel Proben- und Organisationszeit in diesen Projekten steckt. Die zur Verfügung stehende Zeit nutzte ich, um die letzten Hausarbeiten meines Studiums zu schreiben, auch wenn das Arbeiten nicht wie gewohnt in der Bibliothek möglich war.

Zum Ausgleich erkundete ich die Umgebung durch viele Spaziergänge in den Wäldern am Fuße des Thüringer Schiefergebirges. In der nun „mensafreien“ Zeit kochte ich und probierte manches neue Rezept aus. Auch blieb Zeit Bücher zu lesen, die bisher lange ungelesen im Regal standen. Natürlich fehlte mir der direkte Kontakt zu Familie und Freunden – doch über Social Media blieben wir trotz Kontaktsperre und Umzug in Verbindung.

Zu Ostern lag auch die eine oder andere Postkarte im Briefkasten oder ging auf die Reise: Vielleicht war das der Anfang einer neuen Tradition, die bei mir die Zeit nach Corona auf jeden Fall überdauern soll.

Cornelius Hofmann



Die Entdeckung

Für Pianistin
ist die Pandemie auch

Vorab sei gesagt, dass ich mich als künstlerische Mitarbeiterin für Werkstudium der Weimarer Musikhochschule in einer privilegierten Situation befinde. Ich muss mein Leben nicht in Gefahr bringen, um anderen Mitmenschen zu helfen. Ich muss nicht in einer kleinen Wohnung ausharren, ohne Garten, ohne die Möglichkeit, mich frei in der Natur bewegen zu können. Meine Tochter studiert bereits, so dass ich mit meinem Mann, der im April 2020 ebenfalls zu Hause war, jeden Tag gemeinsam verbringen durfte.

„Ich wünsche mir sehr, dass wir Menschen nun lernen, mit unserem Leben, unseren Mitmenschen, unseren Ressourcen, unserer Zeit auf diesem Planeten bedachter umzugehen“

Das bedeutete, dass ich Zeit geschenkt bekam. Zeit zu lernen, mich weiterzubilden, mein Instrument zu perfektionieren, aber auch Zeit für mich und meine Gedanken, denen ich in der Hektik des Berufsalltags nicht nachgehen kann. Der Tag der Schließung der Hochschule fühlte sich an wie der Beginn eines Schweigeseminars oder eines Reinigungsrituals. Natürlich befand ich mich für Stunden in einer „Blase des Entsetzens“, als ich abends erfuhr, dass der Wettbewerb für Horn und Tuba in Markneukirchen abgesagt wurde. Seit so vielen Wochen bereiteten sich meine Studentinnen und Studenten für diesen Wettbewerb vor! Wir waren bereits in der sehr intensiven Phase, in der man gezielt kleine Konzerte anvisiert, um sein Wettbewerbsprogramm loszuwerden.

Aber die Angst vor der Ausbreitung des Virus war größer als die Enttäuschung. Zu Beginn habe ich mit Schrecken die ständig ansteigenden Zahlen der Infizierten und Gestorbenen beobachtet, doch schon bald bemerkte ich, dass dieser Virus ein Zeichen für uns Menschen ist, ein Signal, unser Leben, unsere

der Langsamkeit

Cora Irsen
der Impuls für ein Umdenken

Gesundheit, unser Atmen nicht als selbstverständlich hinzunehmen, sondern Dankbarkeit zu lernen.

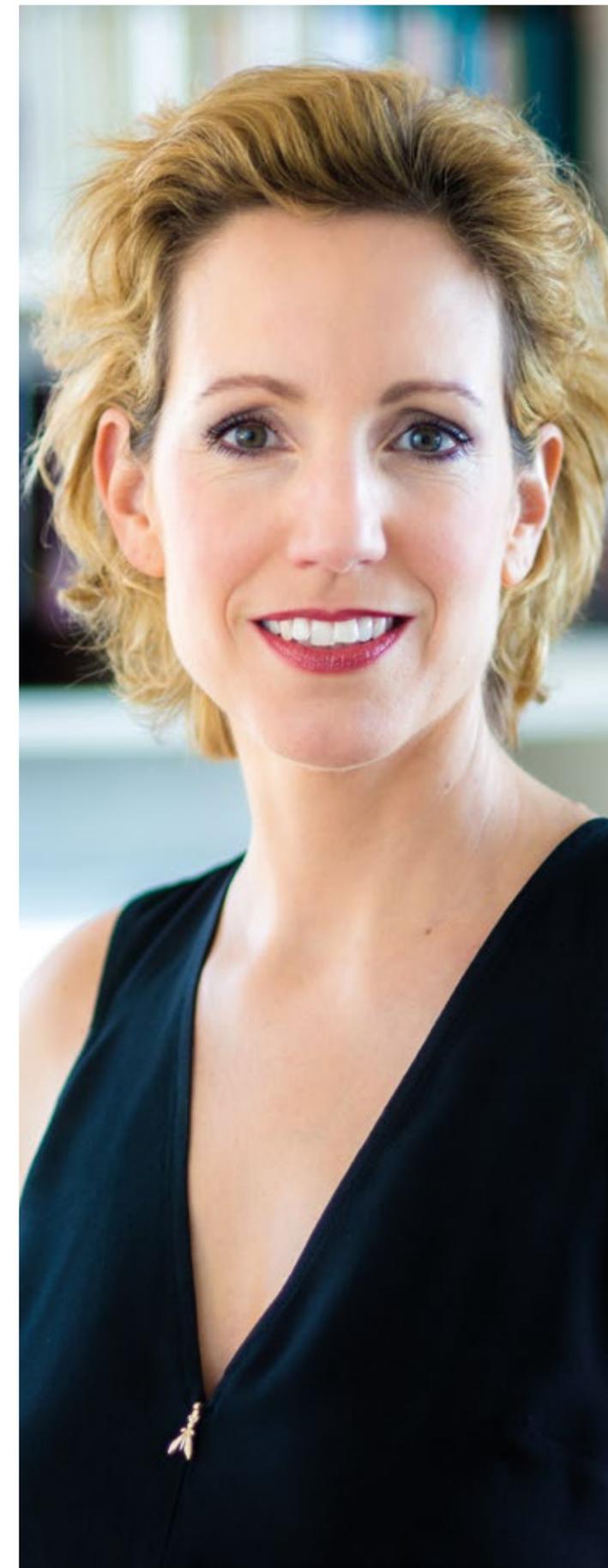
Wenn wir ehrlich mit uns sind, dann leben wir doch alle viel zu sehr im Außen. Das Leben muss sich immer schneller bewegen, keine Zeit für ein Innehalten, Beobachten, Lächeln, Spazieren ohne Ziel. Erfolg muss gebracht werden, wer hat die meisten Klicks auf Instagram, wer macht die originellsten Fotos oder Videos, um Konzerte zu bekommen. Bereits nach ein paar Tagen fühlte ich den immer stärker werdenden Drang zu meditieren und Yoga zu praktizieren, was ich natürlich bereits seit Jahren tue. Aber ich spürte, dass ich nur durch viele Stunden Meditation, Beschäftigung mit verschiedenen Fragen über das Sein und Yoga die Situation, die diese Pandemie hervorgerufen hat, gefühlsmäßig und gesundheitlich gut überstehen werde und dadurch für meine Mitmenschen eine kraftvolle Hilfe sein kann.

In dieser Zeit arbeitete ich in notwendiger Ruhe und Intensität an den Werken für meinen Korrepetitionsunterricht, wofür im Hochschulalltag leider keine Zeit bleibt. Es fühlte sich gut an, ohne Zeitdruck die vielen Orchesterreduktionen zu studieren und schwierige Sonaten zu perfektionieren. Um meine Studierenden zu unterstützen, spielte ich für sie meist mit Metronom den Klavierpart verschiedenster Stücke ein, oft in unterschiedlichen Tempi oder nur als Harmoniebegleitung, so dass sie nicht ohne Klavierbegleitung üben mussten.

Der Kontakt zur Außenwelt fehlte mir nicht. Allerdings bin ich als Pianistin auch immer sehr viel mit mir selbst allein gewesen. Aber ich vermisse meine Studierenden und die Arbeit mit ihnen, ihre Geschichten zu hören und ihre Fortschritte zu erleben, mit ihnen zu fühlen und für sie da zu sein. Selbstverständlich war ein guter Tagesablauf in dieser Zeit besonders wichtig. Ich stand, wie auch zu Hochschulzeiten, gegen 6 Uhr auf und arbeitete nach meinem Sadhana anschließend viele Stunden am Klavier.

Ich wünsche mir sehr, dass wir Menschen nun lernen, mit unserem Leben, unseren Mitmenschen, unseren Ressourcen, unserer Zeit auf diesem Planeten bedachter umzugehen. Wenn wir alles in unserem Leben mit Dankbarkeit annehmen und endlich aufhören, uns selbst und andere immer wieder zu be- und verurteilen, werden wir mit Sicherheit ein schöneres Leben führen.

Cora Irsen





Digitale

Wie Schulmusikstudent
die Wochen

Social Media. Für die einen das Ambrosia mit unsterblicher Vergnügung und Reichweite, für die anderen die Ambrosia als größte Krautplage der digitalen Welt. Doch so manch kritische Stimme verstummte zum Frühjahr dieses geschichtsträchtigen Jahres, als man sich dank analoger Einsamkeit in die digitale Gesellschaft flüchtete. Es folgt eine Selbstreflexion des digitalen Agierens der letzten Monate, die mein Vergangenheits-Ich vermutlich nicht für möglich gehalten hätte.

Zu spät geboren, um als „Digital Native“ zu gelten, verstand ich mich eher als digitaler Nachzügler. Aber konsequent, denn egal ob SchülerVZ, Knuddels, Facebook, Instagram, YouTube, Jodel oder Twitter – stets war ich gefühlt der Letzte meines sozialen Umfelds, der erst nach jahrelanger Überredungskunst bekehrt wurde. Um dieser ungläubigen Linie treu zu bleiben, waren meine digitalen Inhalte stets von Enthaltsamkeit privater Geschichten und von primärer Berichterstattung ehrenamtlicher sowie beruflicher Tätigkeiten geprägt. Doch im März 2020 erlangte ich wie durch göttliche Hand die digitale Erleuchtung.

Was tut man, wenn plötzlich alle sozialen Begegnungen, Proben, Auftritte und die meisten Gremiensitzungen wegfallen? Richtig, man geht online und teilt dort allen Menschen mit, was gerade bei einem selbst so los ist: Nämlich nichts. Klingt spannend, oder? Hier ein Bild vom Frühstück, dort ein Bild von der ersten allein durchzechten Nacht. Hier ein Balkon-Selfie, dort ein Bild vom Laptop mit der 21. Videokonferenz des Tages. Von Zeitraffern, wie Care-Pakete des Elternhauses ausgepackt werden, bis zu weltbewegenden Berichten live aus dem Supermarkt um die Ecke – alles dabei, alles online, alles in der Story.

Einer der zwei Höhepunkte digitaler Ekstase: Der eigene Geburtstag Ende März auf Discord, einem Onlinedienst für Chat, Sprach- und Videokonferenzen. Anwesend: sechs dutzend Freund*innen. Mit der Webcam dauerhaft live zu sehen: der vergnügte Gastgeber, wie er neue Getränkevariationen kredenzt und mit dem eigenen Wahlplakat anstößt. Ein Bild für die Götter und für erheiternde Instagram-Stories.

Ekstase

Daniel Gracz
des physischen Abstands erlebte

Der zweite digitale Wahnsinn spielte sich über mehrere Wochen auf dem immer bekannter werdenden Videoportal TikTok ab. Bis zu 60 Sekunden lange Videos werden in den kreativsten Ausführungen hochgeladen, und wer diese App schon einmal offen hatte, kann den optisch-akustischen Overkill sicherlich nachvollziehen.

Auch wenn ich der einzige im meinem Umfeld war, der diese Plattform nutzte (nicht gefühlt), wurde die neu gewonnene Freizeit natürlich für das sehr zeitintensive Drehen und Bearbeiten von Videos genutzt: Die Ersti-Party allein in der WG, das Nähen und Tragen einer Maske aus Obstschalen, der verzweifelte Versuch ohne das Menssaessen zu überleben, und, und, und. Das erfolgreichste Video war mit über 52.000 Aufrufen das Verstecken von Ostereiern an den unmöglichsten Orten in der WG.

Spannend, was Menschen so begeistern kann.

Summa summarum waren die Wochen des physischen Abstands eine interessante und eigenartige Zeit – für mich und sicherlich auch für meine Follower. Mal schauen, was davon noch so alles hängen bleiben wird. Apropos: Ich habe schon lange kein TikTok-Video mehr hochgeladen. Es wird also langsam echt mal wieder Zeit für einen zweiten Lockdown. Nicht.

Daniel Gracz





Amelie Bräumer

Praktikable Strukturen

Amelie Bräumer über einen neuen Hochschul-Teamgeist

Eine Hochschule ohne Konzerterlebnisse, die wir gemeinsam teilen können? Das war für uns als Team im Veranstaltungsbüro undenkbar, tragen wir doch Sorge für die Durchführung von Hochschulveranstaltungen aller Art und für die Überwindung von organisatorischen Herausforderungen, damit die musikalisch-künstlerischen Visionen unserer Lehrenden, Studierenden oder internationalen Gäste realisiert werden können.

Mit bangem Gefühl waren wir den Entwicklungen der Pandemie gefolgt, versuchten zwischen den Verordnungen von Land und Stadt zu eruieren, welche Konsequenzen diese für unsere Arbeit nach sich ziehen könnten. Schon bald wurde klar, dass die Auswirkungen von Corona keinen Halt vor unseren Veranstaltungen machen würden. In der einen Minute hatten wir die letzten organisatorischen Details für diverse Konzerte, Meisterkurse und Wettbewerbe geklärt, kurz darauf mussten diese abgesagt werden.

Die Zeit im Home-Office behalte ich als produktiv in Erinnerung. Ein wenig Ruhe, um meine Projekte weiter voranzutreiben, kam mir ganz gelegen. In der Mittagspause erprobte ich neue Rezepte und gegen Abend ging ich noch eine Runde laufen. Zwar hatte ich mir damit eine Routine zugelegt, doch aufgrund der Kontaktbeschränkungen und des Wegfalls meiner Hobbys wurde es immer ruhiger. Vielen meiner Freunde ging es genauso, und so nutzten wir die neue Situation für ausgiebige Videochats und Telefonate.

Nach einigen Wochen konnte ich dann wieder im Büro arbeiten und freute mich, meine Kolleg*innen „live und in Farbe“ zu sehen und gemeinsam mit ihnen Corona etwas entgegenzusetzen – und sei es eben auf unsere Art: Die Hochschulleitung betraute das Veranstaltungsbüro mit dem Sicherheitsmanagement für die Hochschule. So nutzten wir nun unsere Händchen für Organisation und Koordination, indem wir ad hoc ein Konzept entwickelten, mit dessen Hilfe künstlerischer Einzelunterricht unter Einhaltung der Sicherheits- und Hygienebestimmungen gelingen konnte.



„Trotzdem freue ich mich schon auf die Zeit, wenn wir Corona überwunden haben werden und unser so feinsinnig durchdachtes System überflüssig sein wird“

Gerade darin lag für mich der Reiz der Aufgabe, denn nun galt es, neue und vor allem praktikable Strukturen zu schaffen. Dazu bedurfte es abteilungsübergreifender Expertise, Flexibilität, Frustrationstoleranz und vor allem viel Kommunikation – und des Teamgeists einer ganzen Hochschulgemeinschaft. Denn ein Konzept sollte von allen getragen werden, damit die Umsetzung gut gelingt.

Dies bedeutete auch, dass das System möglichst kompatibel für alle sein musste. So lernte ich viel über die inneren Strukturen der Hochschule und die Arbeitsweisen vieler Kolleg*innen und Lehrenden, um uns entweder bis ins letzte Detail abstimmen zu können – oder dem Gegenüber genug Freiräume im Sicherheitssystem zu geben, so dass Arbeitsabläufe nicht eingeschränkt werden. Hier sind wir inzwischen auf einem guten Weg, gleichzeitig kommen neue Herausforderungen wie z.B. die organisatorische Umsetzung von Prüfungen noch hinzu. Es bleibt also spannend!

Trotzdem freue ich mich schon auf die Zeit, wenn wir Corona überwunden haben werden und unser so feinsinnig durchdachtes System überflüssig sein wird. Auf die Zeit, in welcher wir in unser für so selbstverständlich gehaltenes bisheriges Hochschulleben zurückkehren – und uns, unseren Familien und Freunden ohne Sicherheitsabstand und mit gutem Gewissen begegnen können.

Amelie Bräumer



Friedemann und Alexia Eichhorn

Intensive Familienzeit

Violinprofessor Dr. Friedemann Eichhorn über sein Leben in der Coronakrise

Im April 2020 war mein Tagesablauf ziemlich geregelt. Die Schule unserer Kinder lief per Fernunterricht in Online-Lerngruppen und mit Hausaufgaben weiter. Mit meinen Studierenden arbeitete ich regelmäßig über Online-Medien. Das funktionierte besser als ich dachte, auch wenn es für uns alle neu war. Ganz gut konnte man an geigerischen Basiselementen feilen. Das Mikrophon ist unbestechlich hinsichtlich Intonation, auch rhythmischer Prägnanz.

Natürlich hat die klangliche Arbeit deutliche Grenzen und wir konnten nur rein solistischen Unterricht abhalten. Die Korrepetition und das Zusammenspiel vermissen wir sehr, ebenso die Kammermusik und das Orchesterspiel. Dennoch versuchten wir das Beste aus der Situation zu machen. So viel Musik wird seit einigen Jahren online gehört bzw. gespielt! Also konzentrierten wir uns auch darauf: Wie wirkt das Spiel über die Online-Medien?

Darüber hinaus wurde mein Interesse am Produzieren von Musikvideos geweckt. Mit meiner Violinklasse habe ich ein Gemeinschaftsvideo in Einzelstimmen aufgenommen, die wir zu einem Violinen-Ensemble übereinander geschnitten haben. In den Social Media haben wir es veröffentlicht. Es ist durchaus interessant, sich in diese Medienmöglichkeiten hineinzudenken. Das Projekt stellt für mich ein kleines Symbol des Zusammenhalts in der Krise dar.

Ansonsten kam ich in dieser Periode selbst viel zum Üben, wobei mir die weggefallenen Konzerte fehlten. Wir Musiker lieben einfach das Spielen und das Teilen der Musik mit Zuhörer*innen. Auf der anderen Seite konnte ich mich ohne Druck zukünftigen Projekten widmen. Hierzu gehörte die Vorbereitung einer CD-Aufnahme im November 2020 mit der Jenaer Philharmonie unter der Leitung von Nicolás Pasquet. Wir haben Werke der Virtuosenbrüder Anton und Max Bohrer entdeckt, die als Zeitgenossen von Beethoven hochinteressante Solokonzerte komponiert haben.

Darüber hinaus arbeitete ich an einem Projekt mit Werken für Violine und Orchester von Alfred Schnittke, das 2021 mit der Deutschen Radiophilharmonie Saarbrücken stattfindet. Freude bereitete mir gerade in dieser Zeit auch eine „geigen-theoretische“ Beschäftigung: die Einrichtung einer Henle-Neuausgabe des a-Moll-Violinkonzerts von Viotti mit Bogenstrichbezeichnungen, Fingersätzen und Recherchen von Kadenzten.

Privat fand unser Leben natürlich fast ausschließlich in den eigenen vier Wänden statt – es war eine sehr intensive Familienzeit. Kontakt mit den Großeltern, der weiteren Familie und Freunden war leider nur online oder fernmündlich möglich. Wir haben einen Garten, und da glühte der Grill und rollte der Ball häufig.



Ich schätze mich glücklich zu den Musikern zu gehören, die eine feste Anstellung haben. Dadurch besteht eine Sicherheit, die viele freiberufliche Kolleginnen und Kollegen leider nicht haben. Der Ausfall aller Konzerte und Veranstaltungen bedeutete eine Katastrophe für sie, genau wie der Lockdown in vielen anderen Branchen. Deswegen bereitete ich ein kleines Spendenprojekt für Freelance-Musiker vor, für das ich Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Ländern gewinnen konnte. Insgesamt waren wir 19 Geigerinnen und Geiger in einem gemeinschaftlichen Video.

Mit Hochschulalumnus Indra Tedjasukmana, einem Beatboxer, versuchten wir eine Brücke zwischen Klassik und Jazz zu schlagen und setzten damit ein bescheidenes Zeichen und einen Spendenaufruf für den Nothilfefonds der Deutschen Orchesterstiftung. Meine Hoffnung ist, dass unser wunderbares Kulturgut Musik gestärkt aus dieser Krise hervorgehen wird. Denn ich glaube fest daran, dass wir Menschen ohne diese Nahrung für Seele, Herz und Intellekt nicht leben können und ich bin überzeugt, dass der Hunger auf Live-Konzerte nach der Krise besonders groß sein wird.

Am wichtigsten ist es, dass alle freischaffenden Musikerinnen und Musiker durch diese schwierige Zeit kommen und dann wieder richtig „einsteigen“ können. Aber eben auch – was häufig verges-

sen wird – all diejenigen, die Musik ermöglichen wie Veranstalter, Agenturen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Kulturmanagement, Instrumentenbauer, Tonmeister und Produzenten.

Seit Anfang Mai dürfen wir wieder in der Hochschule unterrichten, als eine der ersten Musikhochschulen in Deutschland. Es war rückblickend sehr wichtig, den Präsenzunterricht aufnehmen zu können, denn etliche Fragestellungen lassen sich nur auf diese Weise erörtern. Dies gilt aus meiner Sicht ebenso für die Gremienarbeit. Da seit einiger Zeit die Arbeit mit Korrepetition möglich ist, haben wir ein Stück Normalität im Hauptfachbereich zurückerlangt.

Ich freue mich, wenn auch Klassenabende, Kammermusik, Orchesterspiel und Prüfungen – die dem Studium Struktur und „Erfolgssufen“ geben – uneingeschränkt stattfinden können.

An dieser Stelle möchte ich die Gelegenheit nutzen, dem Hochschul-Krisenstab für die intensive Arbeit und den umsichtigen „Fahrplan“ in der Krise zu danken.

Prof. Dr. Friedemann Eichhorn



Auf ungewohnte Weise beging die Weimarer Musikhochschule am 24. Juni 2020 ihren 148. Gründungstag. Um einer möglichst großen Zahl an Hochschulangehörigen trotz coronabedingter Einschränkungen das Feiern zu ermöglichen, zog man kurzerhand auf den Platz der Demokratie um. Um 18:30 Uhr spielten Studierende der Bläser- und Schlagwerkklassen Richard Wagners *Lohengrin*-Vorspiel und die *Feuerwerksmusik* von Georg Friedrich Händel aus den Fenstern und Türen des Fürstenhauses. Es dirigierte vom Platz aus die Professoren Nicolás Pasquet und Ekhart Wycik. Hochschulpräsident Prof. Dr. Christoph Stözl hielt zwischen den Werken folgende kurze Festrede:



Carl Alexander liebte die Künste. Die Spuren seines Mäzenatentums findet man überall in unserer Stadt. Und weil die Kunst nur blüht, wo man Menschen für sie erzieht, hat er am 24. Juni 1872 eine „Großherzogliche Musikschule“ gegründet, die Liszts kühne Ideen zur Ausbildung moderner Musiker realisierte. Sie wurde in eineinhalb Jahrhunderten ein Riesenerfolg, auf den Weimar, Thüringen und Deutschland stolz sein dürfen. In zwei Jahren werden wir die runden 150 Jahre festlich begehen. Heute beginnt der Countdown!

Es wird, das versprechen wir Ihnen, ein großes Ereignis werden. Denn es gibt viel zu erinnern an diesem einzigartigen Ort.

Hier sind Menschen aus allen Zonen Europas zu ihrer ureigensten Berufung gekommen durch Musik. Hier haben Generationen junger Menschen durch inspirierte und charismatische Lehrerinnen und Lehrer gelernt, sich und andere durch Musik auf höchstem Niveau glücklich zu machen. Hier lebt in unserer Zeit ein Ort der friedlichen Zusammenarbeit von Menschen aus über 50 Ländern der Welt.

Ungewöhnlicher Dies Academicus

Zum 148. Hochschulgeburtstag spielten Bläserinnen und Bläser aus den Fenstern des Fürstenhauses



Der Kunstgenuss findet statt unter strenger Beachtung der in Weimar so vorbildlichen und deshalb erfolgreichen Regeln zur Pandemieabwehr. Wir danken dem Oberbürgermeister und den Gesundheitsverantwortlichen der Stadt Weimar für die konstruktive Begleitung unserer Veranstaltung! Und weil sie unter freiem Himmel stattfindet, danken wir auch den himmlischen Mächten für das Geburtstagswetter, das nichts zu wünschen übriglässt!

Heute ist der Geburtstag nicht nur unserer Hochschule, sondern auch ihres Gründers, des Großherzogs Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Er war der zartfühlende Enkel des vor unseren Augen über den Platz der Demokratie reitenden robusten Goethefreundes Carl August, war 1818 geboren, hatte einen deutschen Vater und eine russische Mutter, mit der er zeitlebens französisch sprach und heiratete eine holländische Prinzessin. Befreundet war er (unter anderem) mit dem dänischen Märchenerzähler Hans Christian Andersen und dem österreichisch-ungarischen Genie Franz Liszt. Ein Mensch aus dem grenzüberschreitenden Geist Weimars also, der auch uns beseelt.



Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, liebe Angehörige unserer Hochschule, darunter Studierende, Professorinnen und Professoren, liebe Mitglieder der Verwaltung, und verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, die der Zufall – zum Glück für Ihre Ohren – hierhergelockt hat. In Summe: Liebes Weimar!

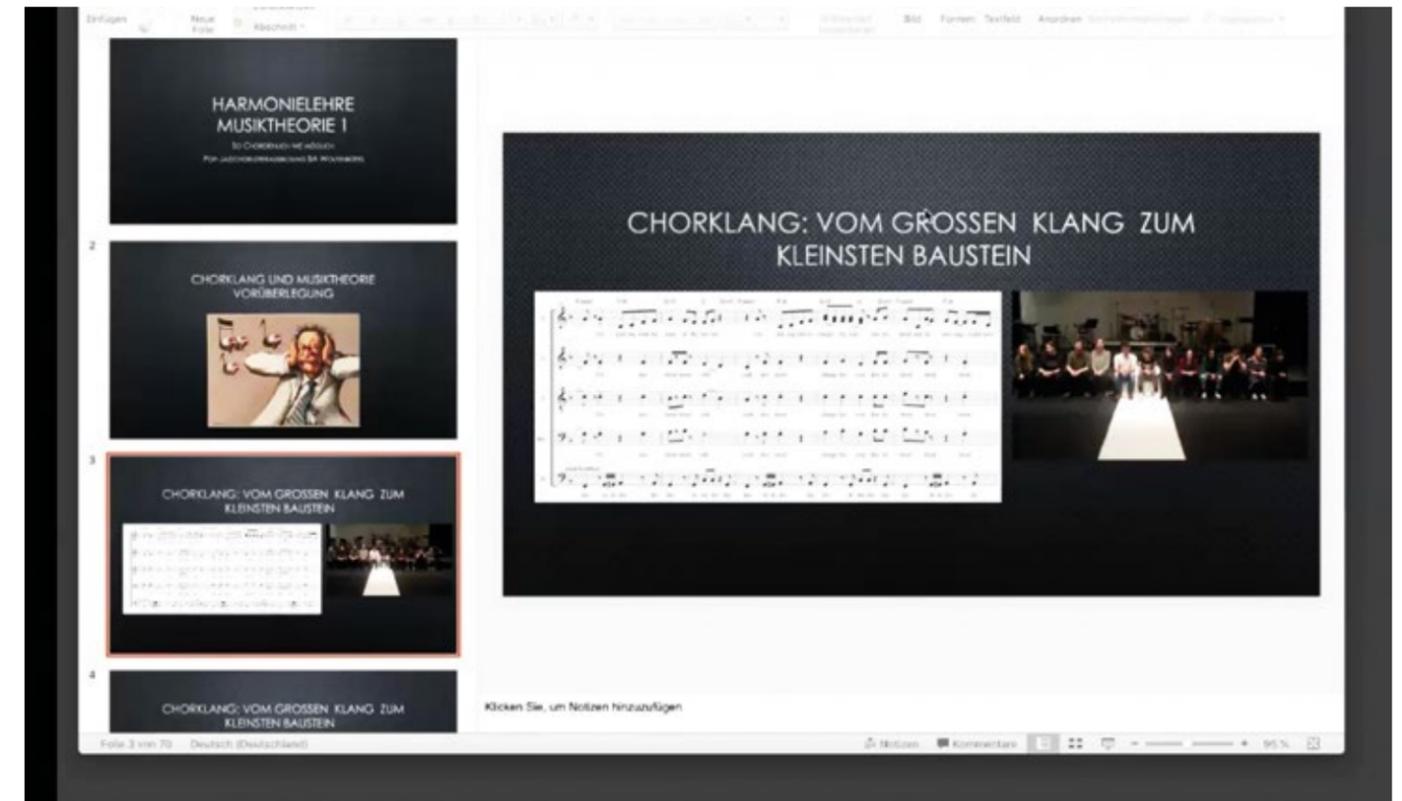
Ich begrüße Sie herzlich im Namen der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar! Wir haben etwas zu feiern und freuen uns, dass Sie dabei sind. Wir feiern den 148ten Geburtstag unserer Institution. Wie sollten wir das anders tun als mit dem, was unsere Mission in der Welt ist, der Musik? Und weil es sich um einen Geburtstagstusch handelt, haben heute die Bläser ihren großen Augenblick. Sie hörten von Richard Wagner: *Elsas feierlicher Zug zum Münster* aus dem *Lohengrin*. Dirigiert hat Maestro Ekhart Wycik, Professor für Dirigieren an der HfM. Nach meinen kurzen Worten hören Sie Georg Friedrich Händels Ouvertüre aus der *Feuerwerksmusik*. Es dirigiert Nicolás Pasquet, Professor für Dirigieren an unserer Hochschule.



Die Liszt-Hochschule ist ein Exempel dafür, wie eine globale Kultur gelingen kann: durch Enthusiasmus für universale Werte, die über unsere Zugehörigkeit zu Sprachen, Nationen oder Staaten hinausgehen.

Solidarische Humanität hat immer mit dem „Sprung über Grenzen“ zu tun. Dass dies mit Musik besser gelingt, ist eine Menschheits-Erfahrung. Unser Jubiläum in zwei Jahren soll deshalb auch als eine „Erinnerung an die Zukunft“ dienen: an hoffentlich friedliche Jahrzehnte des Wachstums und Blühens unserer geliebten Hochschule für Musik FRANZ LISZT als eines ganz besonderen Ortes auf der Weltkarte der Musik. Und nun lasst die Klänge wieder klingen!

Prof. Dr. Christoph Stözl



Gesang im Split Screen

Chorleitungsprofessor Juan Garcia hat für seine Studierenden Überstunden gemacht

Wenn ich darüber schreibe, dass ich mich in den ersten Corona-Monaten beruflich komplett aufgegeben habe, um Testate zu retten, kommt mir die Situation schon etwas absurd vor. Aber wenigstens habe ich einen Beruf, der mich und meine Familie durch diese Zeit trägt. Ich sehe links und rechts neben mir Musiker-Kollegen, die trotz ihrer unbändigen Kreativität mit dem Rücken komplett an der Wand stehen. Also Ärmel hoch und kämpfen ...

Die Corona-Pandemie hat mir mein Instrument geraubt: Ensembles. Ich verantworte acht verschiedene Veranstaltungen, alle finden in Gruppen oder Kleingruppen statt. Acht! Alle haben damit zu tun, dass Studierende lernen vor einem Ensemble zu stehen. Im April und Mai 2020 erfand ich zusammen mit meinen Kollegen Alternativenveranstaltungen, die unter sehr hohem Aufwand Prüfungen und Testate sicherten, die zum einen einer Hochschullehre würdig sind und zum anderen die Inhalte des Modulkatalogs bestmöglich abbilden.

Vielleicht ein paar Beispiele: Im Hochschulchor setzten wir drei Songs aus den Reihen der Studierenden in Split-Screen-Videos um. Ich durfte diese Songs für den Chor und eine Rhythmusgruppe arrangieren. Als Chorist hat man durchaus mal die Aufgabe

einen Chorsatz einzusingen, der einem Solistin bzw. einer Solistin zuarbeitet. Ich denke da an eine Studiosituation, also sollen alle Chormitglieder sich auch als Studiomusiker*innen beweisen. Die Aneignung der Parts geschieht in Eigenregie, die Hilfestellung sind die von mir vorproduzierten TeachMe-Dateien.

Ich spiele alle Instrumente zuhause ein, singe den Chorsatz und rechne Dateien raus, die stimmgruppenspezifisch helfen. In der Pop/Jazz-Chorleitung spricht man davon, dass ein sehr guter Call, die Probenmethode Call und Repeat, fast alles erklären kann. Deshalb singe ich von mp3 unermüdlich vor und hoffe auf ein sehr gutes Repeat. Das Feedback des eigenen Gesangs erreicht mich ziemlich brutal über ein Selfie-Video.

Ich habe übrigens noch nie einen sogenannten Virtual Choir geleitet. Das bleibt alles ein Experiment, von dem ich aber hoffe, dass unser YouTube-Kanal davon profitieren wird. Die Songs von Ophelia Worbes, Nils Berek und Jonas Brehm sind nämlich richtig gut! Sie hätten es verdient sehr oft gehört zu werden.

Unser Vokalensemble Katze im Sack hat mit mir einen Song arrangiert. Wir wollen keinen Tonsatz machen, sondern uns künstlerisch einem neuen Programm widmen. Deshalb lassen wir uns viel Zeit,

und ich lasse sehr tief in meine Trickkiste schauen. Die Powerpoint-Präsentation, die im Nachgang entsteht, ist die Grundlage für einige andere Kurse, die die Aufgabe haben, eine eigene Chorpartitur zu erstellen. Die Katzen arbeiten also für ihre Kommiliton*innen vor. Darüber hinaus bearbeiten wir die Audio- und Video-Aufnahmen aus Südafrika, wo wir im November 2019 gesungen und unterrichtet haben.

„Also Ärmel hoch und kämpfen ...“

Die Bandleiter müssen gewissermaßen mit sich selber spielen. Man stelle sich vor: Ein Musiklehrer beamt ein beliebtes Lied in eine autodidaktenfreundliche Partitur, produziert im Stile des interpretierenden Covers TeachMe-Dateien vor und übt dann im Probenraum alle Instrumente flüssig durchzuspielen. Ziel soll es sein, mit dieser Vorbereitung kreative Proben in der Schule zu leiten, in denen die Partitur nur als Diskussionsgrundlage für die Ideen der Bandspieler ist. Der Bandleiter kann aber zu jedem Zeitpunkt an jedem Instrument einspringen, vermitteln und inspirieren.

Über das Abmischen der TeachMe-Dateien erfährt der Bandleiter so einiges darüber, was einen Bandwohlklang auszeichnet: Lautstärkeverhältnisse, Panorama-Verteilung und Wirkung verschiedener Frequenzbänder. Wer mal einen E-Bass zu einem programmierten und quantisierten Schlagzeug spielt, der erhält eine gute Idee vom eigenen Timing. Das muss perfektioniert werden. Denn TeachMe-Dateien, die schlampig sind, sind unnütz für die Bildung eines Groove- und Klangbewusstseins der Schüler*innen. Um das zu erreichen, spielen die Bandleiter*innen mit sich selbst und schließen ihre handwerklichen Lücken mit ihrem eigenen klugen Plan (Partitur).

Aber genug von der Lehre in Coronazeiten. Ich könnte noch über fünf andere Themenfelder so weiterschreiben. Unter anderem ist übrigens meine chordienliche Musiktheorie für die Chorleiter*innen im Orientierungsbereich spaßbringend gewesen. Ich habe in meinem Wohnort Halle keinen Zugang zum breitbandigem Internet und fahre deshalb zum Unterrichten nach Weimar. Wenigstens erinnert der Chorleitungsraum mich daran, dass das hier alles irgendwann vorbei ist.

Prof. Juan Garcia



Ungewisse

Klavierstudentin Dina Ivanova
mit dem Coronavirus

Mein Leben hat sich – wie für fast alle von uns – verändert. Ich habe das Frühjahr 2020 in meiner russischen Heimatstadt verbracht, ohne gute Übermöglichkeiten, aber mit aufgegebenen Plänen und Hoffnungen und einer sehr ungewissen Zukunft. Ich muss sagen, dass Corona meinen Entwicklungsprozess komplett gestoppt hat. Fast alle meine Konzerte im Frühjahr und Sommer wurden abgesagt, nur sehr wenige wurden verschoben.

Ich wollte am Maria-Canals-Wettbewerb in Spanien und am Rubinstein-Wettbewerb in Israel teilnehmen. Beide sind verschoben worden, und es ist überhaupt sehr schwierig im Moment, diese Art von Veranstaltungen zu planen. Ich glaube, für Musiker wie mich wird es in Zukunft noch schwieriger werden. Nach einer so großen Pause im Arbeits- und Aufführungsprozess wird es unsagbar schwer werden, wieder auf die Bühne zurückzukehren. Für mich ist diese ganze Situation ziemlich beängstigend. Deshalb denke ich, dass es vor einem Impfstoff kein „normales“ Musikleben geben wird (und wer weiß, ob es das danach sein wird).

In dieser Situation hatte ich keine andere Wahl als nach Hause zu fahren. In Weimar habe ich kein Klavier, und wenn ich dortgeblieben wäre, hätte ich eine lange Zeit überhaupt nicht üben können. Außerdem wollte ich in dieser schwierigen Zeit näher bei meiner Mutter und meinem Freund sein.

Es war wirklich toll, dass ich endlich Zeit mit meiner Familie verbringen und genügend Schlaf bekommen konnte. All diese unerwartete freie Zeit half mir, den Wert des Lebens ernsthaft zu überdenken und über wirklich wichtige Dinge wie Liebe und Familie in unserem Leben nachzudenken.

„Ich versuchte, neues Repertoire zu lernen und diese freie Zeit positiv zu nutzen“

Zukunft

empfand die ersten Monate
als „beängstigend“

Außerdem erhielt ich die großartige Gelegenheit, fast eineinhalb Monate mit meinem wunderbaren Freund Ivan Skanavi zu verbringen, der ebenfalls in Weimar studiert und Cello spielt. Gemeinsam konnten wir einige neue Stücke lernen und nebenbei das Blattspiel in der Kammermusik üben.

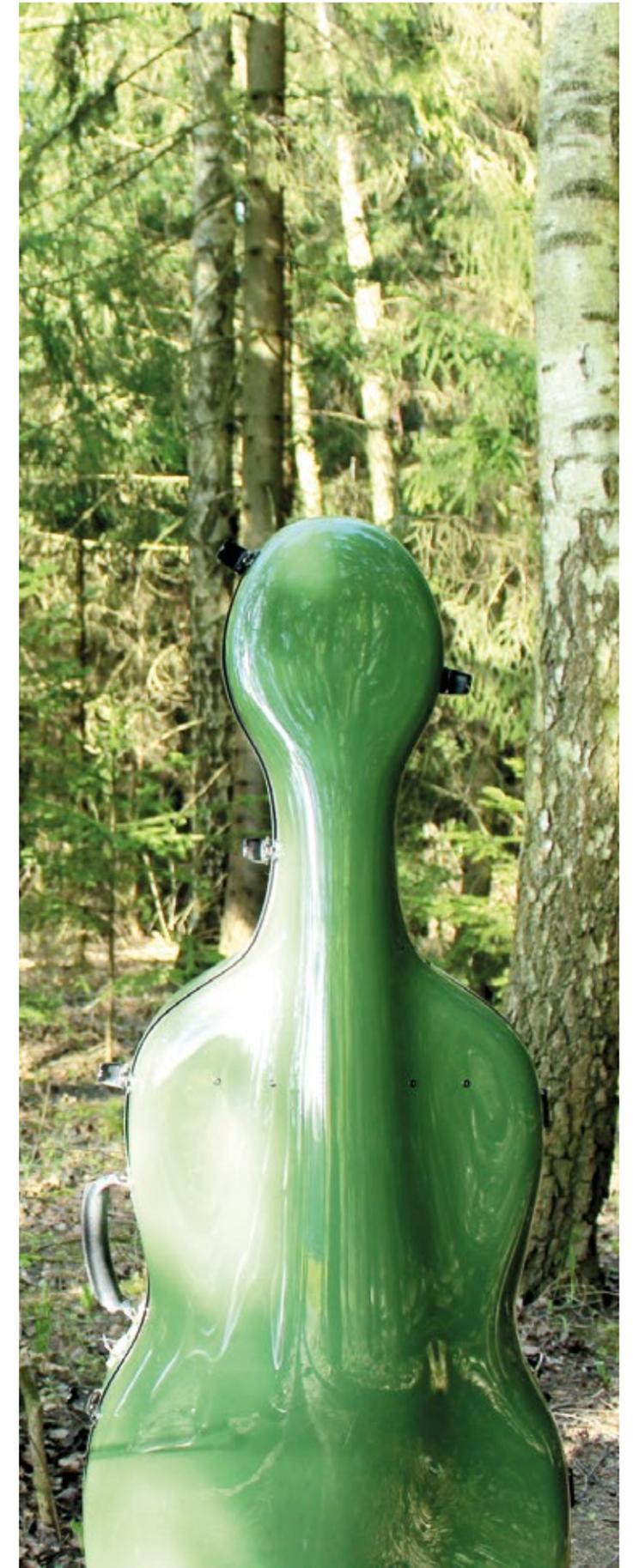
Ich versuchte, neues Repertoire zu lernen und diese freie Zeit positiv zu nutzen. Aber ehrlich gesagt war es wirklich schwer, dafür die Motivation zu finden. Ich muss zugeben, dass ich auch einen großen Teil meiner Freizeit ziemlich banal verbracht habe, nur mit Lesen und Filmeschauen.

Die Restriktionen in Russland waren ziemlich schwer zu befolgen, aber im Allgemeinen ähnlich wie in Deutschland. Der Unterschied ist, dass die Deutschen viel disziplinierter sind. Ich habe mich so lange wie möglich selbst isoliert, und ich fand es sehr traurig gezwungen zu sein, längere Zeit in Russland zu bleiben, weil die Grenzen geschlossen waren und es nur sehr wenige Flüge nach Europa gab. Die QR-Codes für Moskau und andere Strafsysteme fand ich sehr unfair und willkürlich. Auch finanziell war diese Situation für alle extrem schwierig.

Bislang hatte ich keinen Online-Unterricht, weil es für alle Musiker*innen und besonders für Pianist*innen eine ziemlich komplizierte Art ist zu lernen. Der Klang des Klaviers wird durch die Internetverbindung sehr schlecht und mechanisch. Hinzu kommt, dass ich zu Hause leider nur ein sehr altes aufrechtes Klavier besitze, was für das Studium nicht sehr hilfreich ist. Die einzige Möglichkeit war es, mein Spiel aufzunehmen und meinem Lehrer zu schicken. Aber natürlich konnte das die „normale“ Arbeit in der Realität nicht ersetzen.

Da ich während des Lockdowns viel Freizeit hatte, konnte ich mir einige Online-Kurse und -Vorlesungen anhören, und ich finde, dass das auch zukünftig eine gute Möglichkeit für die persönliche Weiterentwicklung ist.

Dina Ivanova





Mit sich selbst in Klausur

Hornprofessor Jörg Brückner erlebte die Coronakrise auch als „geschenkte Zeit“

Seit dem Ausbruch des Coronavirus und der damit verbundenen Schließung unserer Hochschule hat sich viel verändert, aber zum Glück nicht nur zum Schlechten! Krisen decken oft auch freierwerdende Ressourcen auf und führen dadurch zu Veränderungen. Die wichtigste Frage für uns war: Wie können wir weiter unterrichten und unsere Studentinnen und Studenten durch diese schwierige Zeit begleiten? Wie können wir sie weiterhin fördern und Leistungen fordern – denn schließlich war es ja keine Ferienzeit.

Die Lösung war der Unterricht über Video und geschickte Aufnahmen der Studierenden (die wir dann auswerteten). Doch wir waren diese Form der Arbeit ja nicht gewohnt und unser Equipment war in keiner Weise dafür ausreichend. Es mussten neue Mikrophone gekauft werden, denn die vorhandenen erwiesen sich für die Obertöne der Hörner als nicht geeignet. Es quietschte und knarrte, der Ton war fürchterlich hart, mehr ein Geräusch als ein Klang, die Einstellungen mal zu leise, mal zu laut und dazu kam noch die Übertragungsrate eines technischen Entwicklungslandes.

Trotz dieser für uns neuartigen Schwierigkeiten fanden wir zusammen und die Arbeit wurde von Tag zu Tag besser und ausgereifter. Oft konnte man allerdings nur an dem permanent mitklickenden Metronom erkennen, ob der Student schneller wurde oder die Temposchwankungen mal wieder durch die langsame Übertragungsrate erzeugt wurde. Eigentlich eine Katastrophe – und zugleich doch ein neuer Weg des Unterrichts.

Eine absolute Bereicherung für unsere Klasse waren die Meetings mit Kolleginnen und Kollegen aus führenden Orchestern, wie etwa Jens Plücker und Tobias Heimann vom NDR-Sinfonieorchester, Maria Teiwes von den Münchner Philharmonikern und Robert Teutsch vom Tonhalle Orchester Zürich. Mit 18 Studierenden aus ganz Europa auf einem Bildschirm zu kommunizieren war einfach wunderbar und wäre vor 20 Jahren noch unvorstellbar gewesen.

Vor der Coronazeit unterrichtete ich die Hornklasse jeden Tag acht bis neun Stunden, dazu kamen Vorspiele und Probespieltrainings, oftmals auch am Wochenende. Nun nur noch drei bis vier Stunden pro Tag über Video zu unterrichten (mehr hielten die Oh-



„Krisen decken oft auch freierwerdende Ressourcen auf und führen dadurch zu Veränderungen“

ren und die Konzentration auf Grund des verzerrten Klangs nicht aus) war eine ungewohnte Veränderung in meinem Tagesablauf. Die Vorspiele wurden durch Aufnahmen ersetzt, dadurch merken unsere Studierenden schnell, dass eine „perfekte Aufnahme“ schwer zu erreichen ist.

Sie mussten lernen, sich noch mehr zu konzentrieren, um sich auf ihr Ziel der zu erbringenden Leistung zu fokussieren. Sie lernten ihren eigenen Anspruch zu schärfen und Verantwortung für sich zu übernehmen. Diese Zeit ohne Wettbewerbe, Konzerte oder Probespiele empfinde ich als eine wichtige geschenkte Zeit, denn sie mussten lernen sich selbst zu motivieren, alleine zu arbeiten, mit sich selbst in Klausur zu gehen.

Das Eindrücklichste in dieser Zeit war für mich, dass unsere Studentinnen und Studenten der Hornklasse deutlich selbstständiger und sich selbst bewusster wurden – und Zeit zum Üben hatten. Meine Frau, die Pianistin Cora Brückner-Irsen, die unsere Klasse als Korrepetitorin begleitet, spielte für die Studierenden den Klavierpart verschiedenster Konzerte und Sonaten ein. Sie machte dabei Aufnahmen sowohl in unterschiedlichen langsamen als auch in schnelleren Tempi, stundenlang mit oder ohne Metronom. Dadurch fiel ein wichtiger Teil des Studiums, das so genannte „Werkstudium“, also das Spielen mit Klavier und das Erarbeiten der Werke mit einem Pianisten, nicht aus.

Ich bin mir sicher, dass trotz der vielen Schwierigkeiten, Ängste und Ungewissheiten in diesen ersten Monaten der Krise das größte Geschenk die „Zeit“ war: Zeit, um in Ruhe zu üben, sich selbst und seine Arbeit zu reflektieren und alles Vorhandene mit großer Dankbarkeit zu betrachten. Und ich bin auch der Hochschule dankbar, denn sie hat alles darangesetzt, dass wir schon bald wieder – trotz der Krise – fast normal arbeiten konnten.

Prof. Jörg Brückner



Total surreal

Gesangsstudentin Julia Gromball schaute Gemüseplänzchen beim Wachsen zu

14. März 2020: wenn der volle Terminkalender auf einen Schlag leergefegt ist. Alle szenischen Proben, Orchesterproben, Konzerte, Vorstellungen und Aufnahmen wurden innerhalb der letzten 48 Stunden auf Eis gelegt, der Beginn des Sommersemesters um einen Monat verschoben. Nach weiteren vier Tagen wurden gastronomische Betriebe geschlossen, der Nebenjob war also auch erstmal dahin. Der Grund dafür war in aller Munde: Covid-19.

In den ersten darauffolgenden Tagen habe ich mich erstmal zurückgelehnt, Serien geschaut, Bücher gelesen und mir überlegt, wie ich die Wochen der Kontaktbeschränkungen bestmöglich nutzen könnte. Aber ganz ehrlich: für mich fühlte sich das alles total surreal an ... Ich ging durch meine Klavierauszüge und legte mir Opern und Operetten zur Seite, um vollständige Partien einzustudieren. Denn hierfür fehlt einem oftmals die Zeit, von der ich während des Lockdowns ja mehr als genug hatte.

Hier ergab sich dann aber das erste Problem: Ich konnte nur eine Stunde am Tag richtig aussingen, danach wurde nur noch markiert, um die Nachbarn nicht auf Dauer zu nerven. Wenn man also wie ich immer schon spätestens um 8 Uhr auf den Beinen ist, sind die Pläne, die man sich für den Tag erstellt hat, spätestens um 15 Uhr abgehakt.

Zwischenzeitlich überlegte ich noch zu meiner Familie zu fahren. Da die Situation bei meinen Eltern in Bayern jedoch deutlich angespannter war, blieb ich lieber in Weimar. Ich habe mir also noch eine Beschäftigungstherapie gesucht, nämlich Gemüseplänzchen beim Wachsen zuzusehen, wie gefühlt auch jede*r Dritte im eigenen Freundeskreis. Sobald man das Saatgut in die Erde gesetzt hat, hat man da aber auch erstmal nicht so viel zu tun.

„Wir sind schließlich nicht allein mit der Krise“

Eine schöne Routine wurde der Kaffeeklatsch mit den Freunden, die im gleichen Haus wohnen. Da saßen wir also bei gutem Wetter mit zwei Metern Abstand voneinander im Garten, tauschten über unsere Langeweile, Opern-Livestreams, Corona-Neuigkeiten, Gardening-Fortschritte und neu erworbene Back- & Kochkünste aus. Komischerweise tröstete mich der Gedanke, dass wir als Musikerinnen und Musiker momentan alle im selben Boot sitzen. Ich kann auch ganz erfolgreich berichten, dass ich große Fortschritte im Nichtstun gemacht habe, worin ich nämlich bis dahin wirklich schlecht gewesen bin.

Gerade als ich langsam davon genervt zu sein begann, nicht „normal“ üben zu können, begann endlich das Sommersemester. Nach dem, was ich von Freunden, die an anderen Musikhochschulen studieren, gehört habe, waren wir in Weimar richtige Vorreiter in Sachen Öffnung und Präsenzunterricht. Ich bot mich an, die Übepläne für die Studierenden unseres Instituts zu organisieren: zum einen, um endlich wieder etwas Geld zu verdienen und zum anderen als weitere Beschäftigung (meine Fortschritte im Nichtstun waren wohl doch nicht so groß wie zunächst angenommen).

Und wie gut fühlte es sich an, jeden Tag ein paar Stunden ordentlich üben zu können, Hallelujah! Keine Projekte zu haben hat auch mal den Vorteil, dass man sich voll und ganz auf die Gesangstechnik konzentrieren und dafür auch mehr Stunden als bisher aufwenden kann. Doch wurde leider schnell klar: Szenische Arbeit mit einem Regisseur ist gut, aber ohne einen Pianisten? Das ist bei mancher Arie auch mal möglich, aber oftmals nicht wirklich realisierbar. Mit Aufnahmen zu arbeiten ist halbwegs machbar, schränkt jedoch zugleich sehr ein. Ein Hoch auf unsere Korrepetitoren! Auf Dauer ohne einen Spielpartner auf der Bühne zu stehen? Macht mich traurig, denn nur gemeinsam kann das unfassbar viel Spaß machen!

Doch jetzt Schluss mit dem Gejammer, denn ich möchte auch über die guten Seiten des Gesangsstudiums während der letzten Monate schreiben. Ich habe in den intensiven Einzelunterrichten mit Professor*innen und Dozent*innen unglaublich viel dazulernen können, was Inszenierungen, Emotionen auf der Bühne, Aufnahmen und Interpretationen angeht. Und ich habe mich gut darauf fokussieren können, worauf es für mich in den nächsten Monaten ankommt, was mir dabei wichtig ist, wie ich mich rein musikalisch gut weiterentwickeln kann.

Denn: Wir sind schließlich nicht allein mit der Krise. Jeder Musikerin und jedem Musiker fehlt der Adrenalinstoß, den der Körper einem verpasst, während man die ersten Schritte auf die Bühne macht; das leise Lächeln, das uns die Musik so oft ins Gesicht zaubert, die elektrisierende Spannung während herausfordernden Passagen, der Applaus des Publikums, das zugleich euphorische und wehmütige Gefühl, wenn sich der Vorhang schließt. Oh, aber es wird wieder dazu kommen und das wird einfach großartig. Vorfreude ist ja bekanntlich die schönste Freude.

Julia Gromball



Leerer Kalender

Dirigierstudent Martijn Dendievel pendelte zwischen Frustration und Freiräumen

Den Einfluss des Corona-Virus und der Hygienemaßnahmen durfte ich schon kennenlernen, bevor in Deutschland von Maskenpflicht, Abstandsregeln und Lockdown die Rede war. Ende Februar 2020 war ich auf Konzertreise in Japan, wo das Virus bereits früh zirkulierte. Mein Gastgeber erzählte mir, dass das Tragen einer Maske dort nichts Ungewöhnliches ist: sobald man leichte Erkältungssymptome hat, setzt man sie zum Schutz anderer auf; aus Respekt für seine Mitmenschen – übrigens genauso wie das Desinfizieren der Hände.

Es war eine eigenartige Erfahrung, durch die weißen Masken in einem abgedunkelten Saal zu sehen, dass das Konzert ausverkauft war. In dem Moment konnte ich noch nicht ahnen, dass nicht mal einen Monat später gar keine Konzerte mehr möglich sein würden, weder in Japan noch „zu Hause“.

Am 12. März, als viele Orchester den Spielbetrieb einstellen mussten, durfte ich noch die bayerische Kammerphilharmonie in Augsburg dirigieren. Am gleichen Abend wäre ich nach Hof gefahren um dort ein Familienkonzert zu dirigieren, anschließend hätte in Zürich die Järvi-Academy des Tonhalle Orchesters stattgefunden, Anfang April dann ein Konzert mit der Kammerakademie Halle, ... doch nach und nach kamen die Absagen, bis die ganze Saison

annulliert und der Kalender komplett leer war. Zu diesem Zeitpunkt war auch noch nicht klar, wie das Semester an der Hochschule aussehen würde. Die Pause-Taste wurde betätigt und Warten war die einzige Option.

Plötzlich hatte man Zeit zum Stillstehen, zum Atmen und um zur Ruhe zu kommen. Anfangs war dieses Gefühl sehr schön. Als es in den nachfolgenden Wochen zur Langeweile oder Frustration kam, habe ich versucht mich an diesen Zustand zu erinnern. Die Monate vor der Krise waren bei mir ein Dauerrennen; selbst an freien Tagen musste das nächste Konzert oder Projekt vorbereitet werden. Eine Zwangspause kam also nicht ungelegen, wenngleich die ausgefallenen Projekte wichtige Debüts waren, die vermutlich nicht alle wiederholt werden können. Leider werden die „alten Hasen“ den Vortritt erhalten, wenn der Betrieb wieder aufgenommen wird ...

Der Kulturbetrieb schaltete weltweit sehr rasch um und alle spielten zunächst für ein Online-Publikum. Als Dirigent alleine zuhause kann man leider nicht viel Musik produzieren, deshalb bot ich dem Symphonieorkest Vlaanderen, dessen Assistenz-Dirigent ich bin, eine Videoproduktion an, in der die Orchestermitglieder von zuhause aus ihren Part einspielen. Viele Stunden Schnitt und Abmischen sind dann in das Projekt geflossen, aber das Resultat war erstaunlich



authentisch: Ich hätte nie gedacht, dass der eigene Orchesterklang über ein solches Video wiederzuerkennen ist!

Auch meine beiden Professoren für Orchesterdirigieren, Nicolás Pasquet und Ekhart Wycik, sind schnell auf Online-Unterricht umgestiegen: bereits ab Ende März gab es jede Woche ein Online-Klassentreffen, welches sich zu einer Mini-Seminarreihe mit renommierten Gästen entwickelte. Es waren unter anderem Lorenzo Viotti, Kristiina Poska sowie ein Operndirektor und eine Operndramaturgin digital zu Gast. Auf diese Weise blieben wir in der Klasse miteinander verbunden und verloren unseren Bezug zum Dirigieren nicht!

Es war mir sehr wichtig eine Lethargie zu vermeiden. Deshalb war ich schon zu Beginn der Krise in einen Sportladen gegangen, um mir Fitness-Equipment zu holen. Wir hatten in Thüringen zum Glück nie einen richtigen Lockdown und konnten immer rausgehen. Das war ein großer Kontrast zu meiner Familie in Belgien: Dort war es von Mitte März bis Ende April untersagt ohne einen triftigen Grund das Haus zu verlassen. Sogar Personen in einer Partnerschaft, die nicht an der gleichen Adresse gemeldet sind, durften sich theoretisch nicht sehen. Diese Tatsache hat mir geholfen meine Situation durch eine andere Brille zu betrachten, und ich bin froh, dass unsere Freiheit nie ganz eingeschränkt wurde, selbst wenn das einige behauptet haben ...

Diesen Freiraum habe ich ausgeschöpft: Endlich war Zeit für große Radtouren und Wanderungen mit meiner Freundin. Wie schön Thüringen doch ist! Im Frühling sind die Felder um Ulla mit weißen Sträuchern geschmückt und die Wiesen haben eine prächtige grüne Farbe. Einige Wochen später blühte der Raps, man fühlte sich fast wie in der Toskana. Auch die Saale ist nicht weit weg, und ein wunderbarer Radweg führt an imposanten Felsen und Schlössern vorbei. Der Rhododendrongarten in Bad Tabarz am Fuß des Inselferges atmet süße Düfte aus und die Farbenvielfalt ist beeindruckend.

Aber auch in großer Nähe kann man die Natur atmen hören: Den Park an der Ilm nutzte ich mit einigen Kollegen auch für eine spontane Kammermusikaktion, bei der wir – selbstverständlich mit zwei Metern Abstand – unter dem Doppelbaum neben Goethes Gartenhaus Mozart spielten. Musik und Natur miteinander zu verbinden gibt mir viel Energie!

„Wollen wir hoffen, dass die Kulturszene aus den Krisenzeiten gelernt hat“



Ein Freund von mir hatte sich in der Krisenzeit vorgenommen jeden Abend mit seinem Mann zu kochen. Durch die Facebookbilder seiner kulinarischen Kreationen kam bei mir die Inspiration, selbst einige Rezepte zum ersten Mal auszuprobieren: israelisches Shakshuka, selbstgemachte Buchweizennudeln mit Wirsing, koreanisches Bibim-Bap, und vieles mehr. Kochen macht mir Spaß und es ist sehr entspannend, wenngleich es schöner ist, dies mit vielen Freund*innen zu teilen.

Das Semester endete bei mir mit einer positiven Nachricht: Aufgrund der Einreisebeschränkungen durfte ich einen amerikanischen Dirigierkollegen bei der *Ammodo Masterclass* mit dem Concertgebouworkest in Amsterdam und Maestro Iván Fischer vertreten. Für das Lernen des Programms hatte ich nur knapp zwei Wochen Zeit, aber zum Glück waren mir die Stücke nicht ganz unbekannt. Am 23. Juni reiste ich dann zum ersten Mal nach drei Monaten wieder mit dem Zug, ein komisches Gefühl.

Dann kam der magische Moment, in dem wunderbaren Saal des Concertgebouw Mahlers 4. Sinfonie zu dirigieren. Die Akustik ist bezaubernd, aber nicht einfach, und die eineinhalb Meter Abstand

zwischen den Orchestermitgliedern haben das Zusammenspiel nicht gerade einfacher gemacht. Dies hat auch mich und meine Arbeit als Dirigent vor ganz neue Herausforderungen gestellt.

Nach diesen ruhigen Monaten konnte ich mich dann auf neue Projekte freuen: Im August war ich musikalischer Assistent beim Landesjugendsinfonieorchester Hessen, und Anfang September dirigierte ich das Symphonieorkest Vlaanderen in drei Eröffnungskonzerten des renovierten Konzertsaals *De Bijloke* in Gent. Beide Projekte konnten coronasicher durchgeführt werden. In Hessen kamen die Streicher- und Bläser-Gruppen zum Beispiel separat zur Arbeitsphase und spielten jeweils nur Stücke für ihre jeweilige Gruppe.

Wollen wir hoffen, dass die Kulturszene aus den Krisenzeiten gelernt hat und sich in Zukunft schneller und flexibler an Krisensituationen anpassen kann!

Martijn Dendievel





Besseres Zuhören

Prof. Gero Schmidt-Oberländer spielte in der Krise mehr klassisches als schulpraktisches Klavier

Die Auswirkungen der Corona-Krise erwischten mich mit voller Wucht nach zwei Offline-Wochen, die eigentlich der Start in ein lang geplantes Sabbatical sein sollten. Nachdem klar war, dass ich dies verschieben konnte, übernahm ich Anfang April 2020 wieder die Institutsleitung und kam fortan kaum noch vom Bildschirm oder Telefon weg, zumindest in den ersten Tagen.

Neben den Sorgen der Schul- und Kirchenmusik-Studierenden lag mir ganz besonders die missliche Situation unserer zumeist freischaffenden Lehrbeauftragten am Herzen, denen der verspätete Semesterstart zusätzlich zu den weggefallenen Engagements große finanzielle Probleme bereitete. Mit Studierenden und Lehrbeauftragten versuchte ich regelmäßig zu kommunizieren.

Nach einer Weile war das Wichtigste organisiert und die ersten Online-Unterrichtsversuche verliefen zufriedenstellend, zeigten aber auch deutlich, dass die Präsenzlehre im Fach Schulpraktisches Klavierspiel unersetzbar ist. Ich hatte also nicht das Gefühl, dass mir die Decke auf den Kopf fällt vor lauter Nicht-Tätig-Sein-Können.

Seit dieser Zeit habe ich jedoch wieder angefangen, richtig klassisch Klavier zu üben. Gerade bin ich an einem Präludium und Fuge aus dem Wohltemperierten Klavier dran und an einer Mozart-Sonate. Beides lerne ich neu, und das macht großen Spaß. Fröhlich, wenn der Park noch leer war und man nicht dauernd in die Wiese ausweichen musste, drehte ich meine Runden, so 5 bis 15 Kilometer, bei längeren Strecken ging's bis Belvedere oder Tiefurt. Dabei versuchte ich eine 5er-Zeit zu laufen, also weniger als sechs Minuten pro Kilometer. Meist gelang das. Die Fitness wächst also.

„Was ich (fast) überall erlebte, war eine größere Achtsamkeit“

Die Kontaktbeschränkungen plagten mich nicht so sehr, da nette Nachbarn in Rufweite waren und wir mit den Kindern und dem neugeborenen Enkelkind über verschiedene Kanäle zumindest per bewegtem Bild zusammen sein konnten.

Ich fand die Zeit, einige schöne Bücher zu lesen, darunter Haruki Murakamis *Killing Commendatore*, großartig, und auch *Don Quichotte* von Salman Rushdie, eine ironisch-beißende Kritik am American Way of Life. Außerdem die Erinnerungen meiner Großmutter, die jetzt als Buch erschienen sind: Erinnerungen einer Landärztin. Sie promovierte vor 102 Jahren als eine der ersten Medizinerinnen in Jena und wurde 101 Jahre alt.

Was ich (fast) überall erlebte, war eine größere Achtsamkeit, besseres Zuhören, Einfühlen und die gemeinsame Suche nach Lösungen. Ich hoffe, dass wir einiges davon für die Zeit nach der Krise retten können.

Prof. Gero Schmidt-Oberländer





Dr. Jens Ewen

Fliegen auf Sicht

ASA-Leiter Dr. Jens Ewen wurde auf einer USA-Reise in den Krisenstab der HfM berufen

Meine Arbeit im Krisenstab begann auf einer Dienstreise in die USA. Aus der Rückschau, nach einem halben Jahr Erfahrung mit Corona-Krise und Krisenstab entbehrt diese Tatsache nicht einer gewissen Ironie: Denn die Auswirkungen der Pandemie haben mich gerade dort ereilt, wo es darum ging, neue, wichtige Kooperationsprojekte zu beginnen. Hochschulkooperation bedeutete aber in der Logik der Zeit „vor Corona“ immer ganz selbstverständlich: Reisen, physisch unterwegs sein und andere Kulturen aus eigener Anschauung kennenlernen. Diese Grundannahmen sind durch die Pandemie erschüttert worden. Meinen Erfahrungen über die Arbeit im Krisenstab möchte ich deshalb eine Vorgeschichte vorstellen. Sie soll zeigen, wie schnell und grundsätzlich sich die Voraussetzungen der eigenen Arbeit ändern können – und wie hilfreich es ist, wenn man in dieser Situation als Team gut zusammenspielt.

Am 8. März 2020, einem sonnig-kalten Sonntag, war ich mit unserer Vizepräsidentin Prof. Anne-Kathrin Lindig und Dr. Ulrich Kreppein, künstlerischer Mitarbeiter im Bereich Neue Musik, aufgebrochen, um Gespräche in New York und in Bloomington (Indiana) zu führen. Die Kooperation mit der Manhattan School of Music

hatte im Herbst letzten Jahres begonnen: Komponist*innen und Musiker*innen aus Manhattan – und auch die dortige Vizepräsidentin Joyce Griggs – besuchten unser Haus, um an einem Seminar teilzunehmen und ein Konzert zu geben. In allen Gesprächsformaten, auch beim gemeinsamen Abendessen, stellte sich heraus, dass man gut miteinander konnte und in Kontakt bleiben wollte.

Die Manhattan School liegt am westlichen Rand von Manhattan, in einem Viertel mit dem verheißungsvollen Namen Morningside Heights. Aus dem Büro von Joyce Griggs blickt man auf den Hudson River – der malerische Ausblick und das sonnige, frühlingshafte Wetter fühlten sich nach Aufbruch an. Und diese Stimmung passte so gar nicht zu dem heraufziehenden Krisenmodus: Joyce Griggs berichtete, dass sich die Hochschulleitung intensiv mit der Frage beschäftigte, ob man die Türen für einige Zeit schließen sollte. Wir waren also gerade noch rechtzeitig gekommen – und aus heutiger Sicht wirkt die Erinnerung an diese Gespräche wie aus einer anderen Zeit. Keine Abstandsregeln, selbstverständlich schüttelte man sich die Hände, umarmte sich. Auch in der Stadt spielte sich das Leben ganz normal ab, der einzige Hinweis auf Corona waren die Schilder an Drogerien und Supermärkten: „We have run out of hand sanitizer!“

Wenn man über Kooperationsprojekte spricht, geht es um die Zukunft, der Blick dorthin war jedoch schon etwas begrenzt. Zum Wintersemester sollte es in kleinen Schritten losgehen – aber im Raum schwebten schon einige unausgesprochene Fragezeichen: War dieses Ziel realistisch? Ich persönlich war zu diesem Zeitpunkt über-

„Aus heutiger Sicht wirkt die Erinnerung an diese Gespräche wie aus einer anderen Zeit“

zeugt davon, dass man die Ausbreitung des Virus im Griff haben, dass es unsere Lebensrealität höchstens für kurze Zeit treffen werde: Nach zwei, drei Monaten würde alles vorbei sein. Meine leisen Zweifel wurden stärker, als ich am Montagabend, dem 9. März, im Hotelzimmer die Nachrichten verfolgte: Auf CNN sprach man bereits von einer Pandemie, auch wenn die WHO diesen Begriff noch nicht verwendete.

Am Dienstagvormittag wurde klar, dass die Krise Weimar erreicht hatte: Es gab dort inzwischen den ersten bestätigten Fall. Unsere Kanzlerin Christine Gurk informierte mich per Mail, dass an der Hochschule ein Krisenstab gebildet wurde: „Herzlichen Glückwunsch! Sie sind dabei.“ Meine Mitstreiter*innen im Krisenstab waren Präsident Christoph Stölzl, die Vizepräsidentinnen Anne-Kathrin Lindig und Dagmar Brauns, Kanzlerin Christine Gurk, der StuRa-Vorsitzende Tim Model, die HfM-Gesundheitsmanagerin Christiane Kraft sowie Pressesprecher Jan Kreyßig.

Am Dienstagmittag machten wir uns dann auf nach Bloomington. Mit der dortigen Jacobs School of Music, die zur Indiana University gehört, gibt es enge Verbindungen in der Dirigierausbildung. Die Weimarer Professoren Nicolás Pasquet und Ekart Wycik stehen seit langem mit ihrem Kollegen Prof. Arthur Fagen aus Bloomington im Austausch. Im Jahr 2019 waren Studierende und Lehrende für einige Wochen an der jeweils anderen Hochschule zu Gast. Alle Beteiligten wollten danach regelmäßig miteinander arbeiten, die Studierenden sollten von den Vorzügen beider Ausbildungsprogramme profitieren können. Bei den Gesprächen in Bloomington, am Mittwoch, wollten wir Lösungen und Formate für dieses Ziel finden.



Kanzlerin Christine Gurk



Präsident Prof. Dr. Christoph Stözl

Donald Trump hatte an diesem Mittwoch, dem 11. März 2020, in einer Fernsehansprache einen einmonatigen Einreisestopp für Nicht-US-Bürger verhängt. Schnell wurde mir klar, dass dieser Einreisestopp zu Schwierigkeiten bei unserer Rückreise führen könnte, die für Sonntag von New York aus geplant war. Am Donnerstagmorgen nahm ich von Bloomington um 7 Uhr Ortszeit zum ersten Mal an einer Weimarer Krisenstabssitzung teil, per Telefon zugeschaltet. Die Atmosphäre war konzentriert und lösungsorientiert. Das volle Ausmaß der Pandemie hatte noch längst nicht begonnen, die Aufgaben schienen zunächst überschaubar zu sein.

Tatsächlich konnten wir über New York problemlos zurückfliegen und waren am Freitagnachmittag wieder in Weimar. Vom Bahnhof aus ging ich gleich zur nächsten Krisenstabssitzung, Beginn 16:30 Uhr. Es wurde Organisatorisches beraten mit Blick auf den bevorstehenden Semesterbeginn: Wir machten uns Sorgen um die internationalen Studierenden, die während der vorlesungsfreien Zeit vielfach nach Hause gereist waren. Es war wichtig, sie schnell über die inzwischen geltenden Einreiseregeln zu informieren, damit sie ihre Reisepläne ändern könnten. Wann würde der Lehrveranstaltungsbetrieb starten, und unter welchen Bedingungen? Anders als Bayern und Baden-Württemberg hatte Thüringen zu diesem Zeitpunkt den Vorlesungsstart noch nicht verschoben.

Am Sonntag erreichte mich die Meldung, dass das Robert-Koch-Institut den Bundesstaat New York als Risikogebiet eingestuft hatte – das bedeutete 14 Tage Quarantäne für alle Reiserückkehrer. Ob die Quarantäne auch für uns zutreffen würde, konnten wir erst Montagvormittag klären. Um 7 Uhr schickte mich ein Mitarbeiter des Gesundheitsamts fernmündlich und sehr bestimmt in die Quarantäne, Anne-Kathrin Lindig und Ulrich Kreppein erging es ebenso. Das war für die Arbeit im Krisenstab kein sehr günstiger Zustand, aber in den nächsten Wochen fanden die Treffen ohnehin nur im virtuellen Raum statt. Daran konnte ich mich anfangs nur schlecht gewöhnen, denn dort funktionierten zunächst längst nicht alle Kanäle, über die wir kommunizierten.

Ich kann heute nicht mehr sagen, wie oft ich mich bei diesen Online-Sitzungen fragte, wie diese und jene Bemerkung der Kolleginnen und Kollegen nun eigentlich gemeint gewesen sei und ob sie meine Erwidderung in den falschen Hals bekommen hätten, weil zunächst einmal Schweigen herrschte. Eine Quarantäne zu Hause fand ich nicht die beste Aussicht, doch gerade in New York City hatte sich das Infektionsgeschehen inzwischen so rasant entwickelt, dass wir froh sein konnten, wenn wir nichts mitgebracht hatten.

Merkwürdigerweise stellte sich durch die Quarantäne und den inzwischen verschobenen Semesterstart ein Gefühl der Entschleunigung ein, dem ich etwas abgewinnen konnte. Die Arbeit ging weiter, nur eben ganz anders als gewohnt: Nach einer kurzen Phase des Atemholens spürten wir im Krisenstab die Wucht dieses Zustandes, in dem etablierte Abläufe wegbrachen. Auch in meiner Abteilung wurde allen vor Augen geführt, wie sehr unsere Arbeit auf die Zukunft gerichtet ist, auf das Planen und Organisieren des Kommenden. Was sollte man unter diesen Bedingungen planen?

Im Krisenstab wurde dementsprechend auf Sicht gefahren, tagtäglich kamen neue Handlungsfelder hinzu. Mich haben deshalb die Wochen am meisten belastet, in denen noch nicht feststand, wann der Lehrbetrieb des Sommersemesters würde starten können und was aus den für Mai geplanten Eignungsprüfungen würde. Ich konnte für meine Kolleginnen der Abteilung Akademische und Studentische Angelegenheiten nur selten Informationen mitbringen, die sie für die Semesterplanung bzw. die Beratung von Studierenden und Bewerber*innen brauchten. Auch den Informationsfluss musste man neu organisieren: Gerade weil die Prozesse nicht mehr ohne Weiteres funktionierten, war es im Krisenmodus nicht leicht sicherzustellen, dass alle zuständigen Kolleginnen und Kollegen alle für sie relevanten Informationen haben.

Nicht zuletzt aus diesem Grund bin ich sehr froh, dass die Arbeit im Krisenstab bisher immer konstruktiv abgelaufen ist, dass bisher niemand die Geduld verloren hat, auch wenn die Probleme mehrfach gewälzt wurden. Es kam nicht selten vor, dass wir für ein und dieselbe Herausforderung während einer Sitzung drei völlig verschiedene Lösungen favorisierten. Ich bin persönlich sehr begeistert von dem, was alle Beteiligten auf den Weg gebracht haben, auch wenn man sich den Anlass lieber erspart hätte.

Wie sich der Lehr- und Prüfungsbetrieb im Sommersemester unter Pandemiebedingungen abspulte, war eine Meisterleistung, sowohl organisatorisch als auch mit Blick auf den Gemeinssinn. Unter der Hand haben sich so auch einige Lerneffekte für „normale Zeiten“ ergeben, Prozesse wurden verschlankt und verbessert. Der Krisenstab hat sich auch als eine Art Katalysator für Veränderungen erwiesen, ein Lenkungsgremium, in dem wichtige Bereiche der Hochschule zusammensitzen und planen. Sollte sich ein solches Gremium nicht auch nach der Krise zweimal im Jahr treffen?

Dr. Jens Ewen



Julia Raasch

Zuversicht

Kirchenmusikstudentin
in der Reihe „Pandemieorgler –

Es ist die zweite Märzwoche. Während ich auf meinem unbequemen Continuo-Stuhl vor Hans-Christoph Rademann, dem Dirigenten des Johann-Sebastian-Bach-Ensembles der Internationalen Bachakademie Stuttgart, sitze, blicke ich ab und zu heimlich auf mein Handy. Wir befinden uns mitten in der Probenphase für die diesjährige Bachwoche Stuttgart 2020. Einige weitere HfM-Studierende und ich bereiten die Köthener Trauermusik und die h-Moll-Messe von Johann Sebastian Bach in dem kleinen Örtchen Ochsenhausen mitten im friedlichen und behüteten Oberschwaben vor.

Die in unserer KiMu- (Mundart, Kurzform für „Kirchenmusik“) WhatsApp-Gruppe einfliegenden Nachrichten, vorwiegend Orgeldispositionen, aber auch immer wieder ein lustiges Foto, gewinnen für kurze Zeit meine Aufmerksamkeit und lösen den Blick von meinen kryptischen Generalbass-Ziffern in den Partituren. Die Orgelklasse befindet sich nämlich im Moment auf einer Orgelfahrt in Norddeutschland. Im Fokus steht dort neben allerlei Arten von Fischbrötchen auch die Vielfalt der norddeutschen Orgellandschaft.

Bei uns wird die Stimmung von Tag zu Tag angespannter, Trump will die Grenzen schließen und wir haben zahlreiche Amerikaner*innen in unserem Chor. Am 9. März ist es dann offiziell: Über das Internet erfahren wir, dass alle Konzerte abgesagt werden müssen, und leider wird es in Zukunft noch vielen Musiker*innen so ergehen. Und das alles wegen eines zu Anfang völlig unterschätzten Virus. Am Ende unserer Probenarbeit in Ochsenhausen erleben wir dennoch einen emotionalen Höhepunkt: Mit einem Komplettdurchlauf von Trauermusik und h-Moll-Messe kommen Stille, Tränen, Wut und Angst. Aber viele spüren auch, dass solch große Musik Zuversicht geben kann.

Bei den Kommiliton*innen, die derweil in Stade angekommen sind, sieht es ein wenig anders aus: Sie spielen wohl ihr – bis auf weiteres – letztes Konzert. Frei nach dem Motto „Nu man bloß nich' in' Tüdel geraten“, trauen sich nur ein paar mutige Gäste trotz der angespannten Situation in das Abschlusskonzert der Orgelklasse. Später, auf den Anzeigetafeln an den Bahnhöfen, macht man noch ausgelassen Scherze, doch im Zug nach Weimar wird schnell klar: Die Situation ist ernst. Unsere Organist*innen fühlen sich wie die letzten Übriggebliebenen, die es noch nicht in das Quarantäne-Quartier geschafft haben.

durch Musik

Julia Raasch spielte
Organisten auf Abwegen“

Die Nachrichten über Einschränkungen und Schließungen überschlagen sich. Als sie sich verabschieden ist klar, dass es für längere Zeit so bleiben wird.

Und so ändert sich unser Kirchenalltag von Grund auf. Die Reihe „Pandemieorgler – Organisten auf Abwegen“ ist geboren. Zehn Tage lang geben wir Kirchenmusikstudierende Einblicke in unser Corona-Leben auf den Social-Media-Kanälen. Zum Alltag wird, dass wir von Kameras umzingelt sind, welche auch einmal Irritationen hervorrufen können – natürlich alles für die Omnipräsenz der Kirche mit Gottesdienst-Livestreams. Und wir üben gemeinsam mit Haustieren: Die einen finden mehr Gefallen an den sakralen Klängen eines NGLs (Neuen geistlichen Lieds), die anderen weniger. Bei einigen muss sogar der Hund mangels Orgelschüler*innen dran glauben, was aber dennoch zur Erweiterung der elementaren Pädagogik-Kenntnisse beiträgt.

Statt Haustieren kann aber auch der eigene Nachwuchs auf dem Schoß erste Übeversuche wagen. Zur Pandemie-Organisten-Reihe gehört auch das Ausprobieren und Üben neuer Instrumente, vom Harmonium bis zur Lagerfeuer-Gitarre. Womit wir wieder, ob wir es wollen oder nicht, beim NGL landen – denn das eignet sich dafür ganz fantastisch. Es kommt zu einem Spagat zwischen Videokonferenzen und dem Leben abseits der digitalen Welt. Die Videokonferenzen reichen dabei von Online-Unterrichten über Gremiensitzungen bis hin zu Dienstbesprechungen usw.

Kleine Freuden sollen nicht unerwähnt bleiben: Wir können Orgelklänge über offene Fenster hören, weil man nicht mehr in Kirchen hineindarf, und haben mehr Zeit aufgrund ausgefallener Veranstaltungen. Und dann spüre ich die unglaubliche Kraft beim Erleben des ersten Live-Konzerts nach so langer Zeit. Der Online-Unterricht gestaltet sich sehr kreativ, mal per reinem Audio-Telefongespräch, mal per Skype, Facetime oder WhatsApp-Anruf. Und dennoch merken wir oft, dass man selbst über simple Kopfhörer nicht schummeln kann: Die Fehler entgehen unseren Professoren nur selten.

Man wird kreativ und lernt vieles stärker zu schätzen. Das Leben mit echten sozialen Kontakten zum Beispiel ist ein Reichtum, für den wir stets dankbar sein sollten. Und auch dankbar dafür, wie gut diese Situation hierzulande bis jetzt gemeistert wurde.

Julia Raasch



Kirchenmusikstudentin Johanna Bergmann



Pandemie als Fermate

Hochschulfahrer Michael Kratzer sinniert über das virologische Entsetzen

Kann man über etwas schreiben, ohne es beim Namen zu nennen, ohne es zu erwähnen? Kann man im Blindflug durch das Zeitgeschehen reisen, ohne das Wort des Übels sichtbar zu machen? Wir lesen jeden Tag davon, uns vergeht Hören und Sehen, wenn wir nur daran denken. Nein, nicht schon wieder neue Zahlen, Einschränkungen, ja sogar Verbote, die unsere elementaren Rechte zumindest einschränken dürfen. Nein, bloß nicht schon wieder neue Botschaften des Hiob, sprichwörtlich gemachte Angst und Pein in einer hochindustrialisierten Gesellschaft.

Wir wollen es nicht mehr lesen, wollen verdrängen, uns hinauswinden aus der Spirale des virologischen Einmaleins mit globalem Ausmaß. Glück ist ein vergängliches Gut und Bescheidenheit eine Tugend. Seien wir doch einfach bescheiden und nehmen es hin, was uns mittlerweile seit Monaten bedrängt und uns ruhelos, aber nicht lautlos durch die Tage eilen lässt. Nicht lautlos, aber leise.

„Und nur der Toren Herz wird weise, sieh, auch der große Mensch ist klein. Ihr lauten Lärmer, leise leise. Und lasst uns sehr bescheiden sein.“ Mascha Kaléko schrieb diese Zeilen als eine, die sicher mit ganz anderen Katastrophen in ihrem Leben zu kämpfen

hatte, die den Begriff der Krise wie einen Rucksack durch ihre Zeit trug. Davon kann ich lernen. Das Ungemach nicht in die Welt hinausstreuen und wenn doch, dann bitte mit Maske.

Es gibt übrigens trotz aller weltumspannenden Richtlinien und Gebote tatsächlich noch einen Ort, an dem die Maske verboten ist. Im Auto, richtig, denn es gibt Dinge, die natürlich noch über jegliche ansteckende Konsequenz erhaben sind, zumindest in Form des Blitzens beim Rasen in der Stadt. Die eben noch gebotene Bescheidenheit stößt hier mit voller infektiöser Wucht ins Leere und zeigt auf drastische Weise auch ohne flüchtigen Blick ins Elektronenmikroskop die Wachsamkeit der Behörden.

Leise, leise. Der Ton macht die Musik. Auch wir schränken uns ein, in jeder Form des Musizierens sind wir gewarnt und all das, was die Musik in ihrer Fülle so unglaublich faszinierend macht, ist das Gemeinsame. Auch das ist uns genommen, momentan, für einen Augenblick im Weltgeschehen. Gemeinsames Musizieren als Besetzzeichen unserer Zeit.

Es geht vorüber. Wir werden das Virus sicher beherrschen, wenn wir es richtig kennengelernt haben; es, das gerade in Fragen der

Diversität und heutigen Rassismusproblematik unbeirrt und mit aller Konsequenz jeden bedroht, unabhängig von allen in Artikel 3 unseres Grundgesetzes aufgeführten Unterschiede.

Kann man ein Problem beschreiben ohne es beim Namen zu nennen? Jetzt hätte ich doch kurz vor dem Schlussakkord das große kleine, nahezu unsichtbare, aber immer anwesende virologische Entsetzen doch noch beim Namen genannt. Das hätte dem Ganzen aber doch die Krone aufgesetzt. Die Pandemie ist die Fermate des Gesundheitswesens und der Inhalt ist der gleiche wie in der Musik: aushalten bis zum Abwinken. Bleiben Sie gesund und behütet ... und vor allem in allen b-Tonarten ab 4 b immer desinfiziert!

Michael Kratzer





Unersetzlicher Präsenzunterricht

Prof. Dr. Tiago de Oliveira Pinto über Online-Lehre im Fach Musikwissenschaft

Innerhalb kürzester Zeit hat die Corona-Pandemie Hochschulen in aller Welt gezwungen, ihr wissenschaftliches Lehrangebot vom Präsenzunterricht in die Online-Lehre zu überführen. Am Institut für Musikwissenschaft der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar ist dies trotz aller nicht vorhersehbaren Hürden und Probleme gut gelungen. Da die Lehrveranstaltungen der Musikwissenschaft sämtlichen Studierenden der HfM angeboten werden, war eine komplette Umstellung auf „Online-Modus“ gleich zum Start in das Sommersemester 2020 besonders wichtig.

Vorlesungen und Seminare, die für gewöhnlich aus kleinen, mittleren und größeren Studiengruppen bestehen, sowie die ansonsten völlige Abwesenheit von Einzelunterricht waren die günstigeren Voraussetzungen für ein Onlinesemester der Musikwissenschaft. Unter teils erheblichem Aufwand – komplette Vorlesungen als Skript, Videoproduktionen ganzer Vorträge usw. – schafften es die Lehrenden, den Lehrstoff insgesamt und in kurzer Zeit auf die Moodle-Lernplattform sowie andere digitale Formate zu bringen. Im Moodle standen den Studierenden diverse Unterrichtsmaterialien als Texte, Noten und Video- oder Klangbeispiele zur Verfügung. Sogar Podcasts wurden zum Beispiel zur „Musikgeschichte im Überblick“ erstellt.

Ein wichtiges Detail: Den Lehrenden bietet Moodle die Möglichkeit, einen präzisen Überblick über die einzelnen Einschreibungen in die verschiedenen Kurse zu bekommen. So ließ sich beobachten, wie schnell die Marke von 1000 Einschreibungen erreicht war (die Lehrveranstaltungen des Zentrums für Musiktheorie nicht mitgerechnet). Natürlich gab es dabei Mehrfacheinschreibungen von Studierenden, da im Hauptfach Musikwissenschaft mehrere Seminare pro Semester belegt werden. Doch die hohe Zahl an Einschreibungen zeigt auch, dass die Lehrveranstaltungen der Musikwissenschaft an alle Studierenden der Hochschule gerichtet sind.

Ein weiterer Schluss, der sich daraus ziehen lässt: Digitale Seminare führen offenbar zur erhöhten Teilnahme von Studierenden der künstlerischen Fächer, die angesichts des Ausfalls von Instrumental- und vor allem auch des Ensembleunterrichts auf die online durchgeführten Pflichtveranstaltungen der Musikwissenschaft ausweichen. Auch Studierende der Bauhaus-Universität und der FSU Jena waren unter den Einschreibungen am Institut. Dennoch sind bei der digitalen Lehre einzelne Studierende „auf der Strecke“ geblieben, weil sie entweder nicht die technische Ausstattung und das Know-How besitzen oder weil sie grundsätzlich und emotional mit der gesamten Situation in Pandemiezeiten überfordert waren.

Da gibt es eine Dunkelziffer, die künftig größerer Beachtung bedarf. Das könnte mit der Einrichtung einer Anlaufstelle für Studierende geschehen, in der es technische Beratung gibt, eventuell auch finanzielle Unterstützung für einen PC-Kauf etc. Einschränkungen gab es und gibt es weiterhin bei einigen laufenden Forschungsprojekten und bei der internationalen Kooperation, von der das Institut für Musikwissenschaft ganz besonders lebt und profitiert. Wo Mobilität gefordert ist, wie etwa beim Forschungsprojekt *Circulating Knowledge* in Kooperation mit Universitäten in Brasilien und in Kolumbien, musste das geplante musikwissenschaftliche *Collaborative Research* in Südamerika ausgesetzt und der Besuch von Gastdozenten verschoben werden.

Das geflügelte Stichwort ist nun „Digitalisierung“, auch und gerade bei den laufenden Forschungsvorhaben. Dies umzusetzen erfordert zusätzliche Anstrengungen von allen Beteiligten. Wie geht es nun weiter? Die digitalen Lehrformate zum Schutz der Gesundheit werden auch im Wintersemester einzusetzen sein. Die bereits unter hohem Aufwand geschaffenen neuen Materialien und gesammelten Erkenntnisse gehen nicht verloren und können genutzt werden um eine eingeschränkte Präsenzlehre zu ergänzen. Sicherlich gibt uns die gesammelte Erfahrung mit der Online-Lehre die Souveränität, das Wintersemester 2020/21 gelassener anzugehen. Zwar

„Das geflügelte Stichwort ist nun Digitalisierung“

kann auch dieses neue Semester abgesichert werden, doch am Institut für Musikwissenschaft Weimar-Jena hoffen die Lehrenden auf eine baldige Präsenzlehre wie in den Zeiten vor Corona.

Wissensvermittlung ist ein lebendiger Vorgang, und dieser geschieht optimal nur in der lebendigen Interaktion zwischen Menschen. Die Hochschule ist ein Ort der Begegnung. Wissen, Erkenntnis, kritisches und innovatives Denken, all das also, was die Präsenzlehre am besten befördert, kann nicht erschöpfend mit virtuellen Formaten ersetzt werden. Dafür ist die angeregte Auseinandersetzung zwischen Lehrenden und Studierenden, zwischen den Studierenden unter sich und im allgemeinen Austausch in der gesamten Hochschule unerlässlich. Online-Lehre kann also kein vollwertiges Lehrangebot stellen. Ein guter Präsenzunterricht ist unersetzlich.

Prof. Dr. Tiago de Oliveira Pinto



Atemlos

Dr. Maria Stolarzewicz
musikwissenschaftlicher Arbeit

Es ist Anfang März 2020. Als Mitarbeiterin im Projekt *Verfolgte Musiker im nationalsozialistischen Thüringen. Eine Spurensuche II* bereite ich eine wissenschaftliche Tagung vor. Sie soll am 16. und 17. April stattfinden. Alle Formalitäten und organisatorischen Angelegenheiten sind bereits geklärt. Bevor das eigentliche Kongressdurcheinander anfängt, schaffe ich es, meine Eltern in Polen zu besuchen. Die Reise mit dem Berlin-Warszawa-Expresszug verläuft wie gewohnt. Nur auf manchen Fenstern in den Seitengängen befinden sich Zettel, die vor dem Coronavirus warnen.

In Warschau läuft zunächst alles nach Plan. Am Sonntag, den 8. März, bewundern wir eine schöne Inszenierung von Tschechows *Onkel Wanja*. Am Dienstag bin ich im Schwimmbad. Am 11. März aber, ein Mittwochvormittag, erfahre ich ... was für eine Katastrophe! Die Tagung muss coronabedingt abgesagt werden. Mehrere Monate meiner Arbeit sind einfach verloren! Ich habe aber keine Zeit, mich mit meinem Schock zu befassen. Ich muss zunächst alle Involvierten über den Ausfall der Veranstaltung informieren! Am gleichen Tag erfahre ich, dass der nächste geplante Theaterbesuch auch wegen der Coronapandemie ausfällt.

Ich versuche, meinen Warschau-Aufenthalt trotzdem weiter zu genießen. Am 13. März verkündet aber die polnische Regierung, dass sie ab dem 15. März die Grenze schließt. Es werden keine Züge mehr nach Deutschland fahren. Und was jetzt? Meine Reise nach Berlin war für den 15. März geplant. Völlig nervös schaue ich im Internet. Zum Glück gibt es für den 14. März noch Fahrkarten. Am nächsten Tag bin ich kurz vor 8 Uhr auf dem Bahnhof. Laut Ansage ist „mein Zug“ der letzte, der Berlin erreichen soll. Der übernächste und zugleich der allerletzte fährt nur bis Rzepin (letzter Halt vor der deutschen Grenze). Ich fühle mich wie ein Flüchtling und frage mich, ob es mir gelingt, die deutsche Grenze zu überschreiten? Erstaunlicherweise kommt der Zug ohne Verspätung in Berlin an. Was für eine Erleichterung!

In Berlin darf ich einige Tage bei meiner Freundin bleiben. Am 16. März habe ich nämlich einen Termin im Landesamt für Bürger- und Ordnungsangelegenheiten am Fehrbelliner Platz 1, den ich schon lange vor der Polenreise vereinbart hatte, da dort wichtige Entschädigungsakten verfolgter Musiker liegen. Mal sehen, ob ich in das Gebäude eingelassen werde. Am Montagfrüh stehe ich also vor dem Landesamt. Dort erfahre ich, dass es der letzte Tag sei, an dem ich ins Gebäude darf. Auf meine Mit-

im Archiv

berichtet von den Widrigkeiten
in Zeiten der Pandemie

teilung, dass ich mich gerade auf dem Weg aus Warschau nach Weimar befinde, schaut mich die Amtsmitarbeiterin so erschrocken an, als ob Polen ein Risikogebiet wäre. Dabei hat ganz Polen in jenem Moment weniger Infizierte als die Stadt Berlin ...

Für die Arbeit mit sieben dicken Mappen habe ich gemäß Öffnungszeiten drei Stunden. Da ich aber die Dokumente fotografieren darf, gelingt es mir, alles Wichtige mit der Handykamera zu fixieren. Obwohl ich Berlin eigentlich erst am Dienstag verlassen wollte, kaufe ich mir schnell ein Ticket nach Weimar. Der Zug ist ziemlich voll; auf der Toilette gibt es keine Seife.

Wieder in Weimar vor meinem häuslichen Computer sitzend, fange ich mit dem Sortieren der bisher gesammelten Materialien an. Außerdem führe ich intensive Internetrecherchen durch. Es stellt sich heraus, dass die *Arolsen Archives* elektronische Anfragen bearbeiten. Die Suche in der Datenbank des Weimarer Theaterzettelsprojekts, in der *Judaica-Sammlung* der Frankfurter Universitätsbibliothek und anderen Internetquellen bringt gute Resultate. Über Thüringer Kantoren, Rabbiner, Buchenwald-Häftlinge und andere verfolgte Musiker weiß ich immer mehr. Nur das Arbeiten in den eigenen vier Wänden ist gewaltig monoton. Ungeduldig warte ich auf eine Veränderung.

Im Mai ist es endlich möglich, wieder in Archiven zu arbeiten. Für den 13. Mai mache ich einen Termin im Hauptstaatsarchiv Weimar aus. Mit einem Mund-Nasen-Schutz und Handschuhen ausgestattet darf ich dort so lange bleiben, wie ich will. Nach einer Stunde mit Maske und trotz regelmäßiger Lüftung kann ich kaum atmen. Nach vier Stunden bin ich mit den Dokumenten fertig. Das Maskentragen ist mir aber extrem unangenehm!

Den nächsten Termin reserviere ich im Archiv der Gedenkstätte Buchenwald. Dort gibt es Luxusbedingungen! Man ist alleine im Lesesaal und darf ohne Maske arbeiten! In der Gedenkstätte bin ich dann regelmäßig. Dazwischen erscheint der Tagungsband *Verfolgte Musiker im nationalsozialistischen Thüringen. Eine Spurensuche*, wofür ich in verschiedenen Medien Werbung mache. Außerdem kümmere ich mich wieder um die Organisation der verschobenen Tagung, die am Institut für Musikwissenschaft Weimar-Jena angesiedelt ist und gemeinsam von der Thüringer Staatskanzlei und der Deutschen Bank Stiftung gefördert wird. Ob sie im November 2020 tatsächlich stattfinden darf, wird von den Infektionszahlen abhängen ...

Dr. Maria Stolarzewicz





Hinter Plexiglas

StuRa-Vorsitzender Tim Model erzählt von Gremienarbeit im Krisenmodus

An manche der Corona-Einschränkungen, wie etwa das Maskentragen beim Einkaufen oder in Bahnen habe ich mich schon gewöhnt, an manche werde (und hoffentlich muss) ich mich aber nie gewöhnen: keine Konzerte, keine größeren Menschenansammlungen, keine Umarmung zur Begrüßung – furchtbar! Doch oft sind Veränderungen auch Chancen: Ich lerne gerade viele kleine Dinge in unserer Welt auf eine ganz andere Art und Weise zu schätzen, wie unseren kleinen Garten hinterm Haus, die schöne Landschaft Thüringens, meine meist recht stabile Internetverbindung und viele kleine Begegnungen im normalen Alltag.

Mein Studium verläuft gerade nicht sehr normal, aber alle Akteur*innen geben sich riesige Mühe dem Normalzustand so nahe wie möglich zu kommen. Ich freue mich zum Beispiel über

meinen Einzelunterricht Gesang, der mit Folie ums Mikro und Plexiglasschutzscheibe trotzdem relativ normal stattfindet! Durch meine Arbeit als StuRa-Vorsitzender bin ich Teil des Krisenstabs der Hochschule geworden, der mehrmals wöchentlich im Festsaal des Fürstenthauses tagt. Für diese sehr persönlichen Sitzungen bin ich dankbar und sie prägen meinen Alltag und meine Gremienarbeit sehr.

Wie kompliziert und kontrovers die Diskussionen und auch die Ergebnisse aufgrund der vielen Vorgaben und Einschränkungen sind, kann man sich sicher gut vorstellen. Trotzdem spielt die studentische Perspektive für alle Beteiligten eine sehr wichtige Rolle und es wird immer versucht, das Beste für alle herauszuholen. Die Arbeit im Krisenstab und die Arbeit des StuRa sind deshalb gute Wegweiser für studentische Partizipation nach Corona.

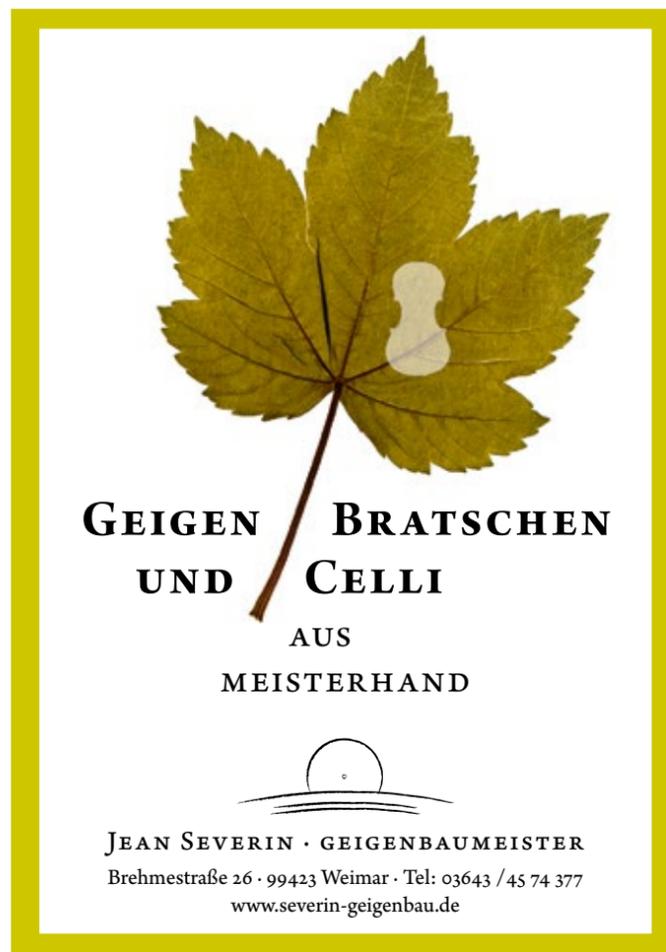
Der StuRa arbeitet schon seit Beginn der Krise digital, wir sind sehr schnell auf Videokonferenzen umgestiegen und treffen uns mindestens einmal in der Woche online, um den Krisenmodus aufrechtzuerhalten. Spätestens seit dem Beginn der „Vorlesungszeit“ kam auch der normale Betrieb hinzu: Erstsemester-Betreuung, Verhandlungen mit dem Deutschen Nationaltheater Weimar, mit der Bahn und dem Verkehrsverbund Mittelthüringen, Diskussionen zum Leitbild etc.

Momentan veranstalten wir im ca. zweiwöchigen Abstand ein offenes Gesprächsformat, den so genannten #sturatalk via Onlineplattform, um die Bodenhaftung nicht zu verlieren, die Interessen unserer Kommiliton*innen bestmöglich zu vertreten und um einfach für unsere Studis da zu sein! Wir wissen, wie schwierig diese unbeständige Zeit gerade für Studierende ist und wollen so ein immer offenes Ohr anbieten. Die Bereitschaft der einzelnen StuRa-Mitglieder ist trotz der momentanen Arbeitsbelastung echt hoch und auch dafür bin ich ihnen unfassbar dankbar! Ihr seid die Besten!

Ein Wermutstropfen bleibt noch für eine Weile: Die M18, das Haus der Studierenden, ist immer noch geschlossen. Mir fehlen die warmen Sommerabende mit Musik, Freunden und kalten Getränken sehr. Aber ich bleibe zuversichtlich, es kommt alles wieder.

Tim Model

„Die Arbeit im Krisenstab und die Arbeit des StuRa sind deshalb gute Wegweiser für studentische Partizipation nach Corona“



LISZT

DAS MAGAZIN DER HOCHSCHULE
SONDERAUSGABE
OKTOBER 2020

Herausgeber
Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar
Der Präsident
Platz der Demokratie 2/3
99423 Weimar

www.hfm-weimar.de
www.youtube.com/hfmfranzlisztweimar
www.facebook.com/hfmweimar

Redaktion
Jan Kreyßig (Chefredaktion), Prof. Dr. Christoph Stözl

Autor*innen
Amelie Bräumer, Prof. Jörg Brückner, Can Cakmur, Martijn Dendievel,
Prof. Dr. Friedemann Eichhorn, Dr. Jens Ewen, Prof. Juan Garcia, Prof.
Anna Garzuly-Wahlgren, Daniel Gracz, Julia Gromball, Cornelius Hof-
mann, Cora Irsen, Dina Ivanova, Michael Kratzer, Prof. Markus Leason,
Tim Model, Prof. Dr. Tiago de Oliveira Pinto, Julia Raasch, Prof. Gero
Schmidt-Oberländer, Charlotte Skill, Dr. Maria Stolarzewicz, Prof. Dr.
Christoph Stözl, Prof. Ekhart Wycik

Gestaltung
Dipl.-Des. Susanne Tutein

Erscheinungsweise
Halbjährlich

Auflage
5.000 Stück

Redaktionsschluss | Anzeigenschluss
15. September 2020

Kontakt Redaktion
Tel. 03643 - 555 159, presse@hfm-weimar.de

Fotos | Grafiken
Cover: Ehemaliger HfM-Hornstudent Leo Heidweiler, Foto: Guido Wer-
ner
Georg Bartnick: S. 50, 51; Alexia Eichhorn: S. 23; Matthias Eimer: S. 4
mittig, 5 mittig, 10; Paul Enke: S. 33; Cora Irsen: S. 5 oben, 30, 31; Lisa
Kramer: S. 44; Jan Kreyßig: S. 47 oben; Ulrike Ludwig: S. 20; Christoph
Piasetzki: S. 46; Privat: S. 11, 13, 18, 19, 26, 27, 35, 36, 40, 45, 48, 53;
Wilhelmine Reh: S. 14; Maik Schuck: S. 5 unten, 6, 7, 15, 21, 24, 25, 32,
38, 39, 41, 42, 43, 47 unten, 49, 52; Ivan Skanavi: S. 28, 29; Jo Titz:
S. 8, 9; Susanne Tutein (Grafik): Umschlagseiten U2, U3, S. 3; Guido
Werner: S. 4 oben, 4 unten, 16, 22, 34, 37; Henning Witzel: S. 17

Druck
DRUCKZONE GmbH & Co. KG

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge zu kürzen und/oder sinntensprechend wie-
derzugeben. Der Inhalt der Beiträge muss nicht mit der Auffassung des Herausgebers überein-
stimmen. Für unverlangt eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
Leserbriefe sind erwünscht. Für den Inhalt der Anzeigen zeichnen die Inserenten verantwortlich.

Achtung!

Mehr Selbstverantwortung!



1. Abstand halten! 
2. Mund-Nasenschutz tragen! 
3. Einzeln eintreten! 
4. Hände regelmäßig waschen! 
5. Selbstständig den Raum lüften! 
6. Am Abend die Fenster schließen! 
7. Direkte Wege gehen! 

Bei Bedarf
stehen Desinfektionsflaschen am Einlass-Desk!

Zutritt nur für berechnigte Personen!

FÖRDERPROGRAMM

FÜR DEN DIRIGENTISCHEN NACHWUCHS
IN DEUTSCHLAND

DIRIGENTEN FORUM 2021

MEISTERKURSE FÜR ORCHESTER- UND CHORDIRIGENT*INNEN
VERMITTLUNG VON ASSISTENZEN UND FÖRDERKONZERTEN
VERGABE VON PREISEN UND STIPENDIEN

JETZT BEWERBEN!

WWW.DIRIGENTENFORUM.DE